

Parodistische Transgression in der Hænsa-Póris saga

In den letzten hundert Jahren wurde die *Hænsa-Póris saga*¹ immer wieder ediert, übersetzt und aus den verschiedensten Blickwinkeln kommentiert: Waren es anfänglich vor allem die Diskrepanzen zwischen der Sagaerzählung und dem Bericht der *Íslendingabók* über die *brenna* des Blund-Ketill, die Anlaß zur Diskussion über die Historizität der Saga boten,² so regten in den letzten zwei Jahrzehnten vor allem die Aussagen der Saga über die rechtliche Situation, Gesetzesveränderungen und Marktbedingungen zur Zeit ihrer Entstehung³ sowie literatursoziologische⁴ und narrative⁵ Aspekte zu Untersuchungen an. Während sich die quellenkritischen Untersuchungen darin einig sind, daß es sich bei der *Hænsa-Póris saga* um ein junges, "literarisches" Werk handelt, das die mit der *brenna* verbundenen Umstände in überarbeiteter und somit in einer nicht zuverlässigen Form wiedergibt, kommen die neueren Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß die Saga eine bewußte Bearbeitung ihrer Quellen darstellt und so die Verhältnisse ihrer Entstehungszeit reflektiert.

¹ Die Saga wird im folgenden zitiert nach der Edition von Sigurður NORDAL und Gísli JÓNSSON in *Borgfirðinga sögur*, Reykjavík 1938 [= *ÍF III*]. Aus technischen Gründen enthalten auch die altnordischen Zitate für den u-Umlaut das neuisländische Zeichen "ö".

² So schon Konrad MAURER: "Ueber die Hænsa-Póris saga." in *Abhandlungen der philosoph.-philol. Classe der königlichen bayerischen Akademie der Wissenschaften* 12.2 (1871), S. 157-216. Die "Quellenfrage" wird auch ausführlich erörtert in den Einleitungen zu den Ausgaben: Andreas HEUSLER: *Zwei Isländergeschichten, die Hønsna-póres und die Bandamanna saga*, Berlin 1897, S. III-VI; Sigurður NORDAL und Guðni JÓNSSON (1938), S. VII-XXII, Walter BAETKE: *Hænsa-Póris saga*, Halle 1953 [=Altnordische Textbibliothek, Bd. 2], S. 1-10. Siehe auch Jónas KRISTJÁNSSON: "Landnáma and Hænsa-Póris saga" in *Opuscula Septentrionalia: Festschrift til Ole Widding*, 10.10. 1977, hg. v. Bent Chr. JACOBSEN et al., Copenhagen 1977, S. 134-148.

³ Alan J. BERGER: "Old Law, New Law, and *Hænsa-Póris saga*", in *Scripta Islandica* 27 (1976), S. 3-12; William Ian MILLER: "Gift, Sale, Payment, Raid: Studies in the Negotiation and Classification of Exchange in Medieval Iceland", in *Speculum* 61 (1986), S. 18-50; E. Paul DURRENBERGER, Dorothy DURRENBERGER, Ástráður EYSTEINSSON: "Economic Representation and Narrative Structure in *Hænsa-Póris saga*" in: *Saga-Book of the Viking Society XXII* (1987-88), S. 143-164.

⁴ Walter BAUMGARTNER: "Sozio-logisches Erzählen in der *Hænsa-Póris saga*" in *Applikationen. Analysen skandinavischer Erzähltexte*, hg. v. Walter BAUMGARTNER, Frankfurt et al. 1987, S. 17-93.

⁵ Uwe EBEL: "Zum Erzählverfahren der mittelalterlichen isländischen Prosaerzählung - Das Beispiel der 'Hønsna-Póris saga'" in ders.: *Beiträge zur Nordischen Philologie*, Frankfurt/M. 1982, S. 26-55; Uwe EBEL: *Der Untergang des isländischen Freistaats als historischer Kontext der Verschriftlichung der Isländersaga. Zugleich ein Beitrag zum Verständnis der "Hænsa-Póris saga"*. Metelen/Steinf. 1989.

In fast allen Untersuchungen stehen historische oder soziologische Fragestellungen im Vordergrund, d.h. das "was" des Erzählens ist wichtiger als das "wie". Eine Ausnahme hiervon bildet ein Aufsatz von Uwe Ebel, der in einer textimmanenten Analyse die narrativen Strategien der Saga heraus arbeitet und zu dem Ergebnis kommt, daß sich das Erzählte ausschließlich im innerliterarischen Bereich bewege und nicht mit außertextueller Wirklichkeit identifiziert werden wolle [1982, S. 47].

Sieben Jahre später modifizierte Ebel seine Ansicht, daß es sich bei der *Hænsa-Þóris saga* um einen rein fiktionalen Text ohne Bezug zur Außenwelt handele. In dieser Arbeit vertritt Ebel die These, daß die Saga auf eine bestimmte gesellschaftliche Situation reagiere und die Strategie verfolge, Vorurteile zu aktualisieren, indem sie dasjenige Verhalten, das in der *Jónsbók* unter Strafe gestellt wird, einem Personenkreis zuordne, dessen Stand negativ gezeichnet werde. Somit kritisiere die Saga generell das Verhalten der Besitzenden und nicht speziell das der von *Hænsa-Þóris* repräsentierten Parvenues [1989, S. 39].

So unterschiedlich alle Interpretationen der *Hænsa-Þóris saga* in ihren Ergebnissen auch sein mögen, so weisen sie doch alle bestimmte Gemeinsamkeiten auf: zum einen spielt bei der Beurteilung der Saga immer die Referentialität eine wichtige Rolle, d.h. wie bildet sich die isländische Welt - sei es die zeitgenössische oder die der Handlungszeit - im Text ab. Zum anderen wird immer wieder auf die Intertextualität⁶ und die komischen Elemente der Saga hingewiesen.⁷ Während die Intertextualität vor allem in der älteren Forschung hauptsächlich unter dem Aspekt Beachtung fand, wie die historische Zuverlässigkeit der Saga zu beurteilen sei, schenkte man den komischen Elementen der Saga kaum größere Beachtung.

Intertextualität und Komik bzw. Ironie sind wesentliche Bestandteile fast aller Definitionen der Parodie.⁸ Schon Paul Lehmann, der in seiner Untersuchung allerdings

⁶ Die *brenna* wird bereits in der *Íslendingabók* (Kap. 5) erwähnt, und zahlreiche Motive und Personen tauchen auch in anderen altisländischen Texten auf. Vgl. dazu das Vorwort von Sigurður NORDAL und Guðni JÓNSSON (1938, v.a. S. VII-XXI) sowie die zahlreichen Anmerkungen zum Text. Vgl. auch die Einleitung von Andreas HEUSLER (1897) sowie das Vorwort von Walter BAETKE (1953).

⁷ So HEUSLER (1897), S. XXVII; BAETKE (1953), S. 16; EBEL (1982), S. 45; BAUMGARTNER (1987), S. 78. Eine ausführliche Analyse der komischen Elemente der *Hænsa-Þóris saga* gibt Fritz H. KÖNIG: *The Comic in the Icelandic Family Saga*, Ann Arbor Michigan 1973, S. 94-124.

⁸ Die Zusammenfassung des Forschungsstandes bei Beate MÜLLER. *Komische Intertextualität: Die literarische Parodie*. Trier 1994

nur lateinische Texte behandelte, hatte unter mittelalterlichen Parodien solche literarischen Erzeugnisse verstanden,

"die irgendeinen als bekannt vorausgesetzten Text oder - in zweiter Linie - Anschauungen, Sitten und Gebräuche, Vorgänge und Personen scheinbar wahrheitsgetreu, tatsächlich aber verzerrend, umkehrend mit bewußter, beabsichtigter und bemerkbarer Komik, sei es im ganzen, sei es im einzelnen formal nachahmen oder anführen."⁹

Hierbei ist jedoch zu beachten, daß die Parodie als Gattungsterminus im Mittelalter nicht existierte, denn das entsprechende griechische Wort fand erst lange nachdem Lehmanns Beispiele entstanden waren, wieder in die Volkssprachen Westeuropas Eingang.¹⁰ Die von Lehmann angeführten Beispiele sind somit die Produkte einer klassischen Definition von Parodie, d.h. sie entsprechen einer Definition der Parodie, die erst mehrere hundert Jahre später entwickelt wurde.

Das gleiche wie für Lehmanns lateinische Beispiele gilt analog auch für die isländischen Sagas. Doch auch wenn "Parodie" somit ein moderner Begriff ist, der keine zeitgenössische Entsprechung in der mittelalterlichen literarischen Terminologie findet, halte ich es für gerechtfertigt, den parodistischen Gehalt der *Hænsa-Póris saga* zu untersuchen, sofern wir uns dabei dessen bewußt bleiben, daß wir damit die Texte nach heutigen Maßstäben bewerten. Da innerhalb der Literaturwissenschaft der Terminus "Parodie" endlich seine negative Konnotation verloren hat und heute nicht mehr (ab-)wertend verwendet wird, kann er als neutrale Bezeichnung für Texte dienen, deren Charakteristika Intertextualität und Komik bzw. Ironie sind. Diese beiden Charakteristika implizieren, daß sich die betreffenden Texte durch Metatextualität und einen hohen Grad an Selbstreflexivität auszeichnen, und diese Eigenschaften können auch mittelalterliche Texte, wie die *Hænsa-Póris saga*, aufweisen.

Intertextualität ist in den Íslendingasögur ein häufig auftretendes Phänomen. Beziehungen zu anderen Texten bestehen vor allem durch gemeinsame Charaktere und Genealogien; Intertextualität in den Íslendingasögur bedeutet somit zum großen Teil Verwandtschaft der Figuren unterschiedlicher Texte. In der *Hænsa-Póris saga* gibt

⁹ Paul LEHMANN: Die Parodie im Mittelalter. Stuttgart 1963, S. 3.

¹⁰ Joseph A. DANE: *Parody. Critical Concepts Versus Literary Practices, Aristophanes to Sterne*. Norman, Oklahoma 1988, S. 176-177

es intertextuelle Bezüge zu unterschiedlichen Textsorten: So werden sowohl die *brenna* als auch mehrere Personen der Saga in dezidiert historiographischen Texten - der *Íslendingabók* und der *Landnámabók* - erwähnt. Zu verschiedenen konflikträchtigen Themen der *Hænsa-Þóris saga*, wie der Festlegung von Preisen durch ortsansässige *höfðingjar* oder die Verteilung des Heus in einem harten Winter, lassen sich Parallelen in den Rechtstexten des 13. Jahrhunderts finden. Darüber hinaus enthält die Saga zahlreiche Motive, wie sie auch aus vielen anderen Isländersagas bekannt sind, wobei es sich nicht nur um die Integration von "stock-motives" handelt, wie z.B. die *hvöt*, das Angebot zur Pflegschaft eines Kindes oder rechtliche Kniffe, die die Klage des Gegners am Thing vereiteln. Sondern es gibt in der *Hænsa-Þóris saga* auch Passagen, die wegen der genauen Entsprechungen in Details an ganz konkrete Stellen in anderen Sagas erinnern, wie z.B. die Übertölpelung Gunnars, als sich Þorkell und Hersteinn auf die Zipfel seines Mantels setzen und ihn erst wieder aufstehen lassen, als er der Heirat zugestimmt hat. Diese Szene hat eine Parallele in Kapitel 75 der *Laxdæla saga*: Þorsteinn Kuggason und Þorkell Eyjólfsson setzen sich auf die Zipfel von Halldór Ólafssons Mantel, um diesen zum Verkauf seines Hofes zu zwingen. Der Vergleich zwischen Gunnarr Hlífarson und Gunnarr á Hlíðarendi verweist zum einen ganz direkt auf die *Njáls saga*, zum anderen werden diese beiden Männer auch in einer Handschrift der *Gunnlaugs saga ormstungu* und in der *Eyrbyggja saga* miteinander verglichen¹¹.

Innerhalb der Forschung interessierte man sich jedoch weniger für die Parallelen als vielmehr für die zum Teil gravierenden Unterschiede, die vor allem zwischen der *Hænsa-Þóris saga* und den historiographischen Quellen besteht:¹² Während in der *Íslendingabók* Þorkell Blund-Ketilsson bei der *brenna* ums Leben kommt, erwähnt die *Hænsa-Þóris saga* Þorkell überhaupt nicht, sondern hier fällt Blund-Ketill der *brenna* zum Opfer, und Hersteinn, der nach den historiographischen Quellen Blund-Ketils Enkel ist, wird in der Saga zu seinem Sohn gemacht. In der *Íslendingabók* wird Þórir auf dem Thing geächtet und erst anschließend getötet, während in der *Hænsa-Þóris saga* Þórir bereits von Hersteinn getötet wird, ehe es auf dem Thing zu einer Urteilsfindung

¹¹ Vgl. hierzu die Angaben in der Ausgabe, S. 44, Anm. 4.

¹² Eine detaillierte Aufstellung bei Sigurður NORDAL und Guðni JÓNSSON (1938), S. VII-VIII.

gekommen ist. Aber auch in Details weicht die Saga häufig von den Angaben ab, die in anderen Texten zu finden sind. Aus den Fußnoten in der Ausgabe Sigurður Nordals und Guðni Jónssons wird deutlich, wie häufig sich die *Hænsa-Póris saga* Verstöße gegen die Faktizität zu schulden kommen läßt: Das reicht von falschen Angaben über Verwandtschaftsverhältnisse,¹³ falsche Namensformen¹⁴ und falsche topographische Angaben,¹⁵ bis hin zu unwahrscheinlichen Angaben über gesellschaftliche Verhältnisse¹⁶ und juristische Prozeduren¹⁷. Gerade aber diese ungenauen Angaben über juristische und gesellschaftliche Verhältnisse lassen die Saga so sperrig erscheinen, denn innerhalb der Forschung wird immer wieder hervorgehoben, die Aktualität der *Hænsa-Póris saga* bestehe darin, daß sie Neuerungen der Gesetzgebung, die im 13. Jahrhundert in der *Jónsbók* kodifiziert wurden, bereits berücksichtige,¹⁸ und daß sich in ihr die Veränderungen der isländischen Gesellschaft im 13. Jahrhundert spiegelten.¹⁹

Während in der älteren Forschung die Abweichungen der *Hænsa-Póris saga* von der Realität einfach als mangelnde historische Zuverlässigkeit beurteilt wurden, die mit

¹³ Vgl. die Anmerkungen zur Ausgabe, S. 4-5 Anm. 3; S. 27, Anm. 3; S. 28, Anm. 1;

¹⁴ S. 28, Anm. 2; S. 34, Anm. 2.

¹⁵ S. 7, Anm. 4: Der See Helgavatn erhielt seinen Namen nicht nach Helgi, dem Sohn des Goden Arngrímr, sondern nach dessen Vater; S. 31, Anm. 3: Die Entfernung zwischen Hvammur und dem Örnólfssdalur wird unterschätzt.

¹⁶ S. 5, Anm. 2: die Angabe über die Zahl von Blundketils Pächtern ist übertrieben; S. 11, Anm. 4: es ist fraglich, ob Pacht auch mit Heu bezahlt werden konnte; S. 24, Anm. 2: die Beschreibung der *brenna* ist ungewöhnlich grausam, "ef rétt er frásýrt í sögunni." S. 25, Anm. 2: Odds Verhalten bei der Annektion von Blundketils Besitz ist sonst nur in Zusammenhang mit magischen Praktiken üblich; S. 32, Anm. 1: der Bericht von der zweifachen Verlobung Hersteins mit Þuríðr ist "einsdæmi".

¹⁷ S. 8, Anm. 8: Entsprechend den Bestimmungen der *Grágás* bestimmten normalerweise drei Personen, die bei ausländischen Kaufleuten den Preis festsetzen, während in der *Hænsa-Póris saga* Oddr allein darüber bestimmt; S. 34, Anm. 1: Hersteinn geht in seiner *heitstrenging* davon aus, daß der Rechtsfall auf dem Alþing zur Verhandlung kommt, während eigentlich das Þingessþing dafür zuständig wäre; S. 35, Anm. 1: Es war nicht üblich, Leute an ihrem letzten Übernachtungsort vorzuladen, sondern dies geschah an ihrem festen Wohnsitz: "Þessi frásögn getur því eigi verið rétt hér í sögunni." S. 38, Anm. 1: Keine andere Quelle erwähnt, daß das Alþing jemals unter dem Ármannsfell abgehalten worden sei.

¹⁸ Vgl. dazu William Ian MILLER (1986), S. 18-50.

¹⁹ Walter BAUMGARTNER (1987), S. 17-93. E. Paul DURRENBERGER, Dorothy DURRENBERGER, Ástráður EYSTEINSSON (1987-88), S. 143-164.

ihrem Status als literarisches Werk zu erklären sei,²⁰ ist in der neueren Forschung die Frage nach der "wahrheitsgetreuen" Darstellung der Saga ohne Belang, denn es wird als gegeben vorausgesetzt, daß der Text auf zeitgenössische Verhältnisse rekurriert, diese jedoch nicht mimetisch abbildet, sondern künstlerisch frei bearbeitet. Dennoch stellt sich die Frage, warum die Saga es ihrem Publikum zumutet, solche objektiv "falschen" Aussagen zu akzeptieren. Warum stattet sie historische Persönlichkeiten, deren Verwandtschaftsbeziehungen auch noch im 13. Jahrhundert sicherlich bekannt waren, mit "falschen" Vorfahren aus? Warum erfindet sie neue Genealogien? Warum werden Entfernungen "falsch" angegeben? Dürfte nicht das isländische Publikum von einer zwar nicht historiographischen aber doch weitestgehend historischen oder zumindest historisch intendierten Erzählung²¹ erwarten, daß wenigstens allgemein bekannte Fakten unverfälscht wiedergegeben werden? Man muß daher davon ausgehen, daß solche "falschen" Angaben gezielt eingesetzt wurden, um auf die Fiktionalität des Erzählten hinzuweisen.²² Sie sollten dem Publikum signalisieren, die Saga nicht als Realitätsbericht zu rezipieren. Um einen Text einer bestimmten Gattung zuzuordnen zu können, muß das Publikum zuerst entscheiden, ob es sich bei dem rezipierten Bericht um "Lüge" oder "Wahrheit" handelt, wobei die Bewertung unabhängig davon getroffen wird, ob es sich um eine "tatsächliche Lüge" oder eine "tatsächliche Wahrheit" handelt.²³ Walter Haug wies darauf hin, daß das mittelalterliche Fiktionalitätsbewusstsein anders als das heutige einen "schwebenden Charakter hatte" und es daher auch immer wieder möglich war, wie dies ja auch in der *Hænsa-Póris saga* geschieht, an geschichtliche Ereignisse anzuknüpfen [1992, S. 106-107].

²⁰ Nach Ansicht von Andreas HEUSLER interessierten sich "Erzähler und aufzeichner unsrer saga" nicht für die politischen Aspekte ihrer Erzählung, sondern "ihnen kam es nur auf die persönlichen schicksale an." (1897, S. VIII). Sigurður NORDAL und Guðni JÓNSSON betrachten die Saga als eine Art historischen Roman: "Á söguna verður yfirleitt að líta sem skáldsögu um sögulegt efni." (1938, S. XXIV), und auch Walter BAETKE vertritt die Ansicht, daß die Intentionalität des Textes nicht im Bereich der Historiographie, sondern in der Unterhaltung liege (1953, S. 10).

²¹ "All these characteristics suggest that the sagas were created as historical rather than fictional works." [Vésteinn ÓLASON: "Íslendingasögur" in *Medieval Scandinavia. An Encyclopedie* hg. von Philipp PUSLIANO und Kirsten WOLF. New York und London 1993, S. 33-336; hier: S. 334]

²² Eine ähnliche Ansicht vertritt auch Walter HAUG: *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter*. Darmstadt 1992, S. 106, Anm. 26: "Man könnte ... sagen, daß es insbesondere das Verfügen über das Unwahrscheinliche sei, das hier als Signal der Fiktionalität fungiere."

Liest man die *Hænsa-Póris saga* gezielt unter dem Aspekt der "Fiktionalitätssignale", so fallen neben den "falschen Informationen" noch weitere Merkwürdigkeiten ins Auge: Eigenartigerweise hat ausgerechnet die Hauptperson der Saga keine Genealogie vorzuweisen; der einzige Verwandte Pórir's, der im Laufe der Saga auftritt, ist ein verachteter Herumtreiber. Die Einführung der Person Hænsa-Pórir wirkt höchst befremdlich nach all den vornehmen und bekannten Personen, die zuerst mit ihren Verwandtschaftsverhältnissen vorgestellt wurden. Eigentlich wäre hier zu erwarten, daß die Saga, die es ja sonst mit historisch zuverlässigen Angaben offensichtlich nicht so genau nimmt, eine Genealogie hinzu erfindet, um den Normen der Gattung Íslendingasaga gerecht zu werden. Auch im Verlauf der Handlung verhält sich Pórir anders als man es sonst von den Helden der Íslendingasögur gewohnt ist: Er selbst tritt nur selten in Aktion, denn seine Funktion besteht vor allem darin, andere zu Aktionen anzustacheln. Auch sein Ende ist nicht sehr sagatypisch: Zunächst verschwindet Pórir nach der *brenna* sang- und klanglos, ehe es noch zu einer Gerichtsverhandlung kommt, und erst nachdem sich der Fokus der Saga inzwischen auf den Konflikt zwischen Hersteinn und Oddr verschoben hat, taucht Pórir unvermittelt wieder auf, wird jedoch von Hersteinn ohne viel Federlesens erschlagen. Man erhält unwillkürlich den Eindruck, daß sich hier die Saga einer eigentlich längst überflüssigen Person endlich entledigt.

Darüber hinaus ist es merkwürdig, daß ausgerechnet der "historische Kern" der Saga, die *brenna*, nur mit wenigen Worten abgehandelt wird. Die knappe Darstellung läßt den Eindruck entstehen, es handele sich hier um eine besonders grausame Form der *brenna*. Statt Einzelheiten über etwaige Überlebende, freigelassene Frauen und Kinder zu berichten, heißt es nur ganz lapidar: "Þeir skiljask nú eigi fyrr við en hvert mannsbarn er þar inni brunni" [S. 24]. Da gerade diese historisch verbürgte *brenna* Anlaß zu einer ausführlichen Beschreibung geboten hätte, läßt der wortkarge und dadurch übertrieben grausam wirkende Bericht nur den Schluß zu, es soll hier deutlich zum Ausdruck gebracht werden, daß es eben nicht um die historische Seite der Geschichte geht, sondern daß es sich um Fiktion handelt.

²³ Joseph A. DANE (1988), S. 71.

Als Fiktionalitätssignale kommen auch diejenigen komischen Stellen der Saga in Betracht, in denen sich eine kritische Reflexion über das Geschehen erkennen läßt, weil sich darin gleichzeitig eine Reflexion über die Literarizität des Werkes vollzieht. Die *Hænsa-Þóris saga* enthält sowohl intratextuelle Komik als auch intertextuelle Komik. Intratextuelle Komik wird meistens dann eingesetzt, wenn die Dramatik der Situation eigentlich ein ernsthaftes Verhalten oder vom Erzähler eine ernste Sprache erfordern würde. So beschreibt der Erzähler die sich zuspitzende Situation der Heumangel leidenden Pächter Blund-Ketils mit den Worten: "Ferr svá fram um jól; ok er þori kemr, þá ekr hart at mönnum, ok eru margir þá upp tefldir" [S. 12]. Die Herausgeber der Saga kommentieren diese Stelle - mit dem Verweis auf die *Edda* des Snorri Sturluson - als Stilbruch, da zwei Metaphern aus verschiedenen Bereichen ("aka at" und "tefla") miteinander vermischt werden. Sicherlich veranlaßte eine solche Stilblüte das Publikum zum Lachen, wodurch die Ernsthaftigkeit der geschilderten Situation in Frage gestellt wurde. Blund-Ketill trägt sogar selbst dazu bei, daß der Heumangel komisch statt bedrohlich wirkt, wenn er seinem Pächter einschärft, auf keinen Fall weiterzuerzählen, daß er ihm ausnahmsweise mit eigenem Heu ausgeholfen hat, der Erzähler aber gleich im nächsten Satz zu berichten weiß:

Sá fór heim ok sagði sínum vin, at Blund-Ketill sé afbragð annarra manna í sínum viðskiptum, ok kvað hann sik ór vandræði leyst hafa; en sá sagði sínum vin, ok verðr þát svá víst um allt heraðit [S. 12].

Damit der gute Ruf des von seinen Pächtern als "afbragsmaðr" bezeichneten Blund-Ketill im selben Satz wieder in Frage gestellt, denn so klug kann Blund-Ketill ja wohl nicht sein, wenn er darauf vertraut, daß der Pächter tatsächlich schweigt. Unter diesen Umständen erscheint nun rückblickend auch Blund-Ketils Verhalten, der seine Pächter nicht bestrafte, weil sie seine Anordnung zum Schlachten des Viehs nicht befolgt hatten, nicht mehr unbedingt als Milde, sondern eher als Dummheit.

Als sich Blund-Ketill zu Þórir begibt, um von ihm Heu für seine Pächter zu fordern, bewirken komische Elemente immer wieder einen Bruch in der eigentlich sehr ernsten und konflikträchtigen Unterhaltung. Þórir weigert sich, Blund-Ketill angemessen zu empfangen: Statt ihm vor der Tür entgegenzugehen, schlägt er ihm die Tür vor der Nase zu. Obwohl dieser Verstoß gegen die Regeln der Gastfreundschaft eigentlich eine

schwere Beleidigung und somit einen ernsthaften Affront bedeutet, stellt die Saga nicht das Verletzende, sondern das Komische in Þórir's Verhalten in den Vordergrund, denn Þórir benimmt sich wie ein tölpelhafter Bauer, der aus Versehen in die Position eines vornehmen Mannes geraten ist und nun nicht weiß, wie er sich standesgemäß zu verhalten hat. Der Dumme ist wiederum Blund-Ketill, der sich darum bemüht, mit Þórir dennoch auf dem Niveau der *höfðingjar* zu verkehren, von Þórir aber mit frechen, ja fast unverschämten Worten abgefertigt wird: "Þórir kvazk eigi hey hafa til at selja, - enda vil ek eigi selja." Und zum dritten Mal reagiert Blund-Ketill scheinbar milde, eigentlich aber dumm, wenn er nun Helgi fragt, ob Þórir nicht verkaufen könne oder nicht verkaufen wolle. Als sich Blund-Ketill vergewissert hat, daß Þórir sehr wohl genügend Heu besitzt, um sich selbst und Blund-Ketils Pächter über den Winter zu retten, versucht er es erneut im Guten, stößt aber weiterhin bei Þórir auf Ablehnung. Durch sein störrisches Verhalten bewirkt Þórir, daß der vornehme *höfðingi* Blund-Ketill wie ein Habenichtsdasteht, der um ein bißchen Heu betteln muß. Þórir's freche und leicht durchschaubare Ausreden (z.B.: "Fátt er hér verkmanna, ..., en ek nenni lítt ferðum" [S.16]), die jedoch von Blund-Ketill wie ernsthafte Argumente behandelt werden, tragen dazu bei, daß die Konfliktsituation keine tragische, sondern eine komische Zuspitzung erfährt. Blund-Ketils gewaltsame Heuentwendung wirkt schließlich nur noch wie der hilflose Zornesausbruch eines trotzigem Kindes, das nicht ernst genommen wird.

Die Komik dieser Saga wirkt sich somit auch auf die Charakterisierung wichtiger Personen aus, während sonst in den *Íslendingasögur* vor allem unbedeutende Nebenpersonen als lächerlich Charaktere dargestellt werden, um einen Gegensatz zum Heroismus der Hauptpersonen zu bilden.²⁴ Bereits Uwe Ebel hatte festgestellt, daß der Erzählstil der Saga nur scheinbar objektiv ist und durchaus Beurteilungen und Bewertungen enthält, die vor allem in Bezug auf Þórir und Blund-Ketill ganz deutlich in eine Sympathienlenkung übergehen [1989, S. 24-25]. So werde Þórir in der Saga als Emporkömmling ausgesondert, werde durch seinen einzigen Verwandten, den *reikunarmaðr* Víðfari mit der Schicht der Nichtseßhaften in Verbindung gebracht und erhalte das Merkmal "Gemeingefährlichkeit". Blund-Ketill werde dagegen als reicher und angesehener Mann vorgestellt, dessen Verhaltensmaximen sich dazu eignen,

²⁴ Vgl. dazu Peter HALLBERG: *Die isländische Saga*. Bad Homburg 1965, S. 135.

Rechtsgrundsätze daraus abzuleiten. Durch Aussagen und Kommentare seine Pächter werde Blund-Ketill explizit als positive Figur charakterisiert. Diese Polarisierung der beiden Personen stimmt jedoch nur, wenn man die subversive Kraft der Komik außer Betracht läßt. Im Kontext der komischen Situation erhalten die oben zitierten Äußerungen der Pächter einen ironischen Unterton, der ihren positiven Inhalt und damit auch die historische und literarische Tradition, Blund-Ketill als vorbildlichen Menschen zu zeichnen, in Frage stellt. Die Saga geht dabei sehr geschickt vor, indem sie nun Blund-Ketill nicht explizit als dummen oder schwachen Menschen charakterisiert, sondern in dem sie nur die Möglichkeit eröffnet, seine Eigenschaften auch von einer anderen Seite zu betrachten. Jede Aussage beinhaltet somit zugleich auch ihre Verneinung, wobei es unmöglich wird, sich endgültig für eine der beiden Aussagemöglichkeiten zu entscheiden. Die Ironie suspendiert nicht nur die Bedeutung der Äußerungen der Pächter, sondern für die gesamte Saga gilt, daß die Ironie "divides the flow of temporal experience into a past that is pure mystification and a future that remains harassed forever by a relapse within the inauthentic."²⁵

Auch im weiteren Verlauf der Saga taucht intratextuelle Komik vor allem an Stellen auf, die eigentlich eine ernsthafte Einstellung sowohl vom Erzähler als auch von den Sagapersonen selbst erfordern würden. Als Þórir seinem Nachbarn Arngrímr von seiner Auseinandersetzung mit Blund-Ketill erzählt [S. 17], trägt er selbst durch seine Übertreibungen dazu bei, daß er weder von Arngrímr noch vom Publikum ernst genommen wird. Er beschuldigt Blund-Ketill, ihm so viel Heu "geraubt" zu haben, daß er nun im Fall eines kalten Winters selbst kein Futter mehr für sein Vieh habe. Diese Aussage wird jedoch sofort von Þórir's Pflegesohn Helgi konterkariert, der die Partei Blund-Ketills ergreift und somit seinem Pflegevater in den Rücken fällt. Komisch wirkt diese Szene spätestens dann, wenn Þórir kurz darauf genau dieselbe Geschichte dem nächsten Nachbarn, Oddr, erzählt und wiederum von Helgi bloßgestellt wird [S. 18]. Noch ein drittes Mal gibt Þórir die Geschichte vom Heuraub zum Besten, als Þorvaldr, der Sohn Odds, bei Arngrímr zu Besuch ist [S. 19-20]. Diesmal interveniert Helgi nicht, sondern die Stelle bezieht ihre Komik vor allem daraus, daß das Publikum inzwischen

²⁵ Paul de MAN: "The rhetoric of temporality" in: ders.: *Blindness and Insight*. London ²1983, S. 187-228; hier: S. 222.

nicht nur weiß, wie es sich tatsächlich mit dem Heuraub verhält, sondern daß es auch Þórir's vorangegangene mißglückte Versuche kennt, Helfer für seine Racheaktion an Blund-Ketill zu finden. Wie vorher schon Blund-Ketill, so verhält sich auch Þorvaldr "sagagemäß", indem er den Konflikt nicht mehr wie Hænsa-Þórir als eine Frage materiellen Unrechts, sondern als eine Frage der Ehre betrachtet. In seinen Augen entstand der Konflikt, weil soziale und ethische Normen verletzt wurden. Für die "traditionellen" Sagahelden ist es wichtiger, die Ehre zu wiederherzustellen als materiellen Besitz oder das Leben zu erhalten.²⁶ Þorvaldr nimmt Þórir und sein Problem ernst und betrachtet es als Frage seiner eigenen Ehre, einem in Not geratenen Mitmenschen zu helfen. Erst als Þórir ihn davon abhalten will, sich mit seinem Vater zu beraten, schöpft Þorvaldr Verdacht, daß hier etwas nicht stimmt. Als Mann von Ehre kann er allerdings nun nicht mehr von seinem Versprechen, sich für Þórir einzusetzen, zurücktreten. Þorvaldr erging es somit wie Blund-Ketill: sein "sagakonformes" Verhalten wird in Frage gestellt, indem er letztlich als Opfer und nicht als Retter in einer schwierigen Situation erscheint.

Auch Helgis Tod, durch den der Rachezug mit der *brenna* ausgelöst wird, ist ein Beispiel für Komik in einer ernsthaften und konfliktreichen Situation: Þórir beugt sich zu seinem Ziehsohn hinab und behauptet, Helgi, der nach Aussage der Saga bereits tot ist, habe ihm noch zweimal die Aufforderung zugeflüstert: "Brenni, brenni Blund-Ketil inni" [S. 23]. Während es für die anwesenden Augenzeugen durchaus glaubhaft gewesen sein konnte, daß Helgi vor seinem Tod seinem Vater noch etwas zuflüstern konnte, so ist für das Publikum der Saga aufgrund des expliziten Hinweises "ok var hann þá dauðr" [S. 23] von vornherein klar, daß es sich hier um eine neue Finte Þórir's handelt. Die eigentliche Ironie der Szene liegt jedoch darin, daß Þórir ausgerechnet Helgi, der gegen die Fehde mit Blund-Ketill gewesen war, nun die Aufforderung zur *brenna* in den Mund legt und ihn diese Aufforderung, wie zur Bekräftigung, sogar zweimal sagen läßt. Þórir erpreßt die Leute sogar noch nach ihrem Tod zu ehrenhaftem und sagakonformem Handeln.

²⁶ Vgl. zu den Fragen der Ethik in den Íslendingasögur die kurze und prägnante Darstellung von Vésteinn ÓLASON: "Íslendingasögur" in *Medieval Scandinavia. An Encyclopedia* hg. von Philip PULSIANO und Kirsten WOLF. New York und London 1993, S. 333-336; hier: S. 333.

Die intratextuelle Komik macht sich jedoch nicht nur innerhalb einzelner Szenen bemerkbar, sondern sie ist auch ein Strukturmerkmal der Saga: Der gesamte Verlauf der Saga ist gekennzeichnet durch überraschende Wendungen und unerwartete Brüche, durch die die *Hænsa-Póris saga* gegen die Konventionen der Íslendingasögur verstößt und deren Regeln ad absurdum führt. Dies zeigt schon der Beginn der Fehde zwischen Blund-Ketill und Þórir. Sie entsteht nicht - wie z.B. in der *Gísla saga* oder der *Hrafnkels saga* - aus einer tragischen Notwendigkeit, indem eine Person aufgrund unglücklicher Verkettungen zu einem Totschlag gezwungen wird, den sie eigentlich gar nicht begehen möchte, wodurch eine Reihe von Rachehandlungen in Gang gesetzt wird. In der *Hænsa-Póris saga* wird die Fehde durch die Provokation Þórir's ausgelöst, der damit Blund-Ketill und die anderen beteiligten *höfðingjar* den Konsequenzen ihres eigenen Ehrenkodex' aussetzt und damit zugleich die Fragwürdigkeit bzw. das Anachronistische dieses Kodex' verdeutlicht. Mag auch das Publikum zu Beginn der Saga noch auf Seiten des ehrenwerten Blund-Ketill stehen, der durch die Unverschämtheiten des Þórir herausgefordert und in seiner Ehre gekränkt wird, so wird spätestens in Kapitel 8 diese Frage der Ehre lächerlich, wenn Blund-Ketill auf Þorvaldr trifft, der ebenfalls aus Gründen der Ehre verpflichtet ist, die Sache des Þórir zu vertreten, obwohl er inzwischen längst innerlich ein Feind von Þórir ist. Im Grunde genommen könnte die Saga hier zu Ende sein, denn was hindert Þorvaldr und Blund-Ketill daran, gemeinsame Sache zu machen, Þórir die Grenzen seiner Unverschämtheit aufzuzeigen, ihm den Kopf zurechtzurücken und damit wieder Frieden im Bezirk zu schaffen? Stattdessen wird die Handlung der Saga fast gewaltsam vorangetrieben, indem Þorvaldr und Blund-Ketill, die beide von Þórir überlistet wurden, sich zu gegenseitigem feindseligen Verhalten verpflichtet fühlen. Daß es sich hier um eine groteske Fiktion handelt, die das gewohnte Handlungsschema einer Íslendingasaga bis an ihre Grenzen führen soll, zeigt auch die in diesem Abschnitt verwendete Sprache: Þorvaldr und Blund-Ketill verwenden in ihrer Unterhaltung eine ganze Reihe von juristischen Fachtermini, die sie aber in einer ungewohnten Bedeutung einsetzen.²⁷ Auch der weitere Handlungsverlauf der Saga ist von ironischen – ja eigentlich grotesken - Wendungen gekennzeichnet: Nachdem Blund-Ketill von Þorvaldr wegen

²⁷ Vgl. hierzu in der Ausgabe S. 22, Anm. 2.

Raubes vor das Thing geladen wurde, will ihm der Norweger Örn zu Hilfe kommen und schießt mit einem Pfeil nach den aufbrechenden Gegnern [S. 23]. Örn, den Blund-Ketill vor Tungu-Oddr in Schutz genommen hatte, trifft ausgerechnet Helgi, den Ziehsohn Þórir, der ja von Anfang an seinem Ziehvater bei dessen Bemühungen, die Fehde gegen Blund-Ketill anzustacheln, immer wieder in den Rücken gefallen war. Überspitzt gesagt, tut Örn somit Þórir in zweifacher Weise einen Gefallen: Er schafft Þórir den widerspenstigen Ziehsohn vom Hals und gibt ihm gleichzeitig einen Grund, den trauernden Ziehvater zu spielen und sich für Helgis Tod an Blund-Ketill zu rächen. Ironischerweise verschuldet damit Helgi, der als Mittler auftrat und alles versuchte, um den Konflikt mit Blund-Ketill nicht eskalieren zu lassen, mit seinem Tod die *brenna* und somit die Kulmination der Fehde. Da niemand nachweisen kann, daß Þórir die letzten Worte Helgis erfunden hat, müssen sich alle, einschließlich auch Helgis Vater Arngrímur, nun der weiteren Entwicklung der Fehde fügen.

Auch nach der *brenna* nimmt der Handlungsverlauf eine ironische Wendung, obwohl er auf den ersten Blick keine Besonderheiten aufweist: Hersteinn Blund-Ketilsson, der einzige Überlebende der *brenna*, bittet seinen Ziehvater Þorbjörn stígandi um Hilfe. Þorbjörn fällt als einzige Lösung ein, sich an Tungu-Oddr zu wenden, der ihm seine Unterstützung in einer schwierigen Situation versprochen hatte. Somit bittet Hersteinn nun den schlimmsten Gegner seines Vaters um Unterstützung bei der Vatersrache. Die Ironie dieser Entscheidung wird spätestens dann deutlich, als Tungu-Odds Hilfe darin besteht, sich den Besitz Blund-Ketils anzueignen, worauf sich dann auch Þorbjörn bereichert, indem er sich die vom Feuer unversehrten Waren des Norwegers Örn sichert.

Die komische und damit auch sich von sich selbst distanzierende und somit fiktionale Struktur der Saga zeigt sich auch in der variierenden Wiederholung der relevanten Handlungsstränge, wobei der zweite Handlungsstrang jeweils eine groteske Steigerung des ersten Handlungsstranges beinhaltet. Als Þorbjörn nach dem Tod Blund-Ketils dessen Vieh in seinen Besitz gebracht hat, treibt er es auf das Weideland seines Freundes Þorkell trefill, der – gewitzt durch sein Wissen über die Probleme, die durch Verweigerung von Hilfeleistung entstehen können - Þorbjörn und seine Schar schon fast übertrieben freundlich in Empfang nimmt:

'Veit ek, hverju gegna mun; þat munu Þverhljóðingar, vinir mínir; þeir hafa vetrarnauð mikla, ok munu þeir reka hingat fé sitt; skal þeim þat heimilt; ek hefi hey ærin, eru hér ok nógar jarðir útifé.' Hann gekk út, er þeir komu í tún, ok fagnar þeim ok býðr allan greiða, slíkan sem þeir vilja þegit hafa. Varla náðu þeir at stíga af baki, svá var bóndi beinn við þá. [S. 26-27]

Porkell kann durch seine Freundlichkeit zwar den von ihm gefürchteten Konflikt wegen des Viehfutters vermeiden, merkt aber nicht, daß er sich mit seiner voreiligen Hilfsbereitschaft dafür verpflichtet, Hersteinn bei der Rache gegen die Mörder seines Vaters zu unterstützen. Wie in den bereits angeführten Stellen wird hier Komik an einer ernstesten und für den weiteren Verlauf der Saga entscheidenden Stelle eingesetzt, wodurch der Hauptbetroffene, Þorkell, als lächerliche Figur erscheint. Þorkell als der gute und hilfsbereite Freund ist hier der Dumme, der gegen seinen Willen zu einer Heldentat gezwungen wird. Am besten kommen immer diejenigen davon, die jederzeit bereit sind, sich über die von Fragen der Ehre geprägten Normen der Sagagesellschaft hinwegzusetzen und nur auf ihren eigenen materiellen Vorteil bedacht sind. Ihre Gegenspieler, die sich "sagakonform" verhalten, werden berechenbar, weil jeder ihre Schritte durch Konventionen im Voraus festgelegt wird. So wird Þorkell, der sich verpflichtet fühlt, sich entsprechend dem in den Sagas üblichen Ehrenkodex zu verhalten, gegen seinen Willen in eine Fehde verwickelt, die ihn eigentlich nichts angeht.

Doch Þorkell hat schnell gelernt, daß die Konventionen der Sagagesellschaft, die durch die Tradition idealisiert wurden, inzwischen überholt sind und das Leben eher erschweren als erleichtern. Um sich von der unangenehmen Verpflichtung zur Hilfe zu befreien, greift er selbst ebenfalls zum Trick der Überrumpelung, d.h. die Saga wiederholt und variiert einen Handlungsstrang. Þorkell reitet mit Þorbjörn und Hersteinn zu Gunnarr Hlífarson, einer auch aus mehreren anderen Sagas bekannten Person. Gleich bei ihrer Ankunft kommt es zu einer ersten komischen Szene,²⁸ denn da sich Gunnarr weigert, seine Gäste persönlich in Empfang zu nehmen, bleiben diese so lange in der Kälte stehen, bis Gunnarr endlich nachgibt und vor die Tür kommt. Auch in dieser Szene werden Normen der Sagagesellschaft ins Lächerliche gezogen: es galt

²⁸ Hierbei handelt es sich um die variierte Wiederholung der Ankunftsszene von Þórir's Haus, als Blund-Ketill nicht standesgemäß empfangen wurde [S. 14].

zwar als Beleidigung, wenn Gäste nicht vom Hausherrn persönlich begrüßt wurden, doch es stellt sich die Frage, ob es die persönliche Ehre wert ist, so lange frierend in der Kälte zu stehen, bis sich der Hausherr ebenfalls dem unwirtlichen Wetter aussetzt, nur um der Konvention Genüge zu tun.

Auf der anderen Seite erfüllt diese Szene strukturell eine wichtige Funktion: sie impliziert, daß Gunnars Gäste großen Wert auf die Einhaltung von Konventionen legen. Da das Verhalten der Gäste somit berechenbar ist, glaubt Gunnarr zu wissen, wie sie sich als nächstes verhalten werden. Auf der anderen Seite wissen Hersteinn und Þorkell, daß auch Gunnarr auf die Einhaltung gesellschaftlicher Normen großen Wert legt: nur dann kann er sein eigenes Verhalten als Provokation aufgefaßt haben, und nur unter dieser Voraussetzung kann die Überrumpelungsaktion gelingen. Gunnarr verläßt sich darauf, daß seine Besucher mit offenen Karten spielen, daß sie – entsprechend dem ökonomischen Erzählstil der Sagas – die wichtigen Neuigkeiten zuerst erzählen, ehe sie zu Nebensächlichkeiten übergehen. Da Þorkell ohne große Umschweife sofort sein Anliegen vorbringt, im Auftrag von Hersteinn um Gunnars Tochter zu freien, kommt Gunnarr gar nicht auf den Gedanken, daß der Heiratsantrag nur der Vorwand für etwas ganz anderes sein könnte. Gunnarr, der nicht nur im übertragenen Sinn von Hersteinn und Þorkell in die Zwickmühle genommen wird, willigt nach einigem Zögern in die Heirat ein und stellt erst dann die konventionelle Frage nach Neuigkeiten. Als Þorkell daraufhin fast schon beiläufig erwähnt, Blund-Ketils Hof sei einer *brenna* zum Opfer gefallen, ist es Gunnarr natürlich sofort klar, daß er als zukünftiger Schwiegervater Hersteins und als pflichtbewußter Angehöriger der Sagagesellschaft zur Rache verpflichtet ist.

Ein weiteres strukturelles komisches Element dieser Szene besteht darin, daß Hersteinn und Þorkell auf die Frage Gunnars nach den Tätern nur Þorvaldr Oddsson und Arngrímr goði erwähnen; Þórir, der ja eigentlich mit seiner Weigerung, Blund-Ketill Heu zu verkaufen, den Stein erst ins Rollen gebracht hat, wird überhaupt nicht mehr erwähnt. Die Saga versucht, die Handlung in konventionelle Bahnen zu lenken, indem sie nun aus dem zunächst ausschließlich persönlichen Konflikt eine Fehde zwischen führenden Familien entstehen läßt, wie sie für die Gattung Íslendingasaga charakteristisch ist. Þórir, der außer einem Landstreicher keine Verwandten aufzuweisen hat, nimmt an dieser Fehde nicht mehr teil, wohingegen Gunnarr, der zwar

auch in anderen Sagas auftaucht und somit den Eindruck einer "historischen" Persönlichkeit erweckt, über dessen Familienverhältnisse sonst aber nichts bekannt ist, hier mit einer fiktiven Genealogie ausgestattet wird, um seine Einmischung in die Auseinandersetzung plausibel erscheinen zu lassen.

Der Erzählstrang "Überrumpelungstaktik" wird noch ein weiteres Mal wiederholt: Gunnarr reitet, begleitet von Þorkell, Þorbjörn und Hersteinn, zu dem aus zahlreichen anderen Texten bekannten Þórðr gellir, dem Ziehvater seiner Tochter. Gunnarr, der ebenfalls durch Schaden klug geworden ist, greift nun seinerseits zum Mittel des Überraschungangriffs und konfrontiert Þórðr ohne weitere Umschweife mit dem Heiratsantrag Gunnars und fordert ihn auf, seine Einwilligung zu geben. Die Überrumpelung Þórðrs ist für das Publikum in zweierlei Hinsicht komisch: zum einen deshalb, weil es inzwischen mehr weiß als die betroffenen Personen und natürlich nun bereits ahnt, worauf Gunnarr mit seinem Besuch bei Þórðr hinaus will, zum anderen, weil ausgerechnet ein wegen seiner Klugheit so berühmter und angesehener Mann wie Þórðr gellir das Opfer dieser Überrumpelung wird.²⁹ Da es Þórðr ebenso wie zuvor Gunnarr versäumt, rechtzeitig nach Neuigkeiten zu fragen,³⁰ schöpft er natürlich keinen Verdacht, daß es um etwas ganz anderes als nur um die Heirat gehen könnte. Um ganz sicher zu gehen, daß sich Þórðr seiner Verantwortung zur Unterstützung Hersteins bei der Rache an den Mördern seines Vaters nicht entzieht, legt Gunnarr großen Wert darauf, daß Þórðr persönlich noch einmal seine Pfliegetochter mit Hersteinn verlobt. Strukturell gesehen erfüllt diese Szene die Funktion, noch einmal zu verdeutlichen, worum es auch schon bei den ersten Überrumpelungsaktionen ging: Man darf sich nicht mehr darauf verlassen, daß Konventionen der Sagagesellschaft eingehalten werden. Wer darauf vertraut und im Sinne der Saga ehrenhaft handelt, ist letztlich der Dumme, der gegen seinen Willen in zweifelhafte Aktionen verstrickt wird.³¹

²⁹ Es fällt auf, daß gerade in den komischen Abschnitten sehr häufig Personen beteiligt sind, die auch aus anderen Sagas bekannt sind. Da das Bild, das die *Hænsa-Þóris saga* von diesen, meist sehr respektablen Personen, wie z.B. dem berühmten Þórðr gellir, gibt, stark von dem sonst üblichen Bild dieser Personen abweicht, verstärkt sich der Eindruck der Fiktionalität der Saga.

³⁰ Schon Andreas HEUSLER hatte festgestellt: "Das *spyria tíðenda* findet sich vielleicht in keiner zweiten saga so oft" (1897), S. XIX.

³¹ Die Herausgeber der Saga erkennen die strukturelle Bedeutung dieser Szene nicht, wenn sie darauf hinweisen, es sei eine ungewöhnliche Ausnahme, daß eine Frau zweimal verlobt werde. Auch

Andererseits belegt die Kette der Überrumpelungsaktionen auch, daß die Figuren der Saga lernfähig sind, daß sie ohne größere Skrupel die alten Konventionen über Bord werfen und sich schnell den neuen Gegebenheiten anzupassen verstehen. Somit ist im Grunde jeder der Beteiligten ein kleiner Þórir, der alle seine Handlungen nur an seinem eigenen Vorteil ausrichtet. Aus diesem Grund überrascht es nicht, daß sich Þórir nun aus der Handlung verabschieden kann:

Þat varð til tíðenda, at Høensa-Þórir hvarf brott ór heraðinu við tólfta mann, þegar hann spurði, hverir í málit váru komnir, ok fréttisk alls eigi til hans.[S. 36]

Man ist sogar fast versucht zu sagen, daß sich Þórir mit Recht verabschiedet, weil er ja eigentlich gar nicht in eine Íslendingasaga paßt: Er ist ein Mann ohne Vergangenheit und ohne Familie, der sich als neureicher Emporkömmling in die selbstzufriedene Sagagesellschaft drängt. Auch die Formulierung der Saga "við tólfta mann" deutet darauf hin, daß die Figur Þórir in der falschen Gattung gelandet ist. Diese Formulierung ist sonst vor allem in höfisch beeinflussten Texten, wie der *Karlamagnús saga*, der *Þjóðreks saga* und natürlich in *Riddarasögur* zu finden.³²

Þórir wird weder von den anderen Personen noch vom Erzähler der *Hænsa-Þóris saga* vermißt, denn ungerührt über sein Verschwinden sammeln "allir, er í váru í málinu" [S. 36] ihre Mannschaften, um aufs Thing zu ziehen, wo es zur entscheidenden Auseinandersetzung kommen soll. Walter Baumgartner, der ebenfalls feststellte, daß die *Hænsa-Þóris saga* nach "der halben Erzählzeit, aber schon nach einem Drittel der erzählten Zeit" ohne die anfänglichen Protagonisten Þórir und Blund-Ketill auskommt, geht sogar soweit zu sagen, daß sich nun eine ganz neue Erzählung entwickle, "in der die Teilsaga mit der Høensa-Þórir-Geschichte nur die Funktion der Vorgeschichte, des Auslösers hat." [1987, S. 48] Diese Saga in der Saga bezeichnet Baumgartner als "Hersteins saga". Doch strukturell gesehen, handelt es sich hier um keine ganz neue Geschichte, sondern um die spiegelverkehrte, variierende Wiederholung der scheinbar

wenn dies offensichtlich in der Absicht geschehe, Þórðr unwiderruflich in die Racheangelegenheit Hersteins zu verwickeln, so sei dies unnötig, weil Þórðr ja aufgrund seiner engen Verwandtschaft mit Gunnarr und dessen Tochter sowieso zur Teilnahme an der Racheaktion verpflichtet sei [S. 32, Anm. 1].

³² Vgl. hierzu Susanne KRAMARZ-BEIN: 'Modernität' der *Laxdœla saga* in: *Studien zum Altgermanischen. Festschrift für Heinrich Beck*, hg. von Heiko UECKER. Berlin und New York 1994, S. 421-442; hier: S. 431-433.

davon unabhängigen Vorgeschichte, denn Hersteinn handelt nun auf der Ebene der *höfðingjar* genau wie Þórir auf der Ebene der gesellschaftlichen Außenseiter gehandelt hatte: Nachdem er mit Hilfe eine ganze Reihe bedeutender Persönlichkeiten in seine Privatangelegenheiten hineingezogen und miteinander verfeindet hat, macht er sich aus dem Staub. Denn als es Zeit wird, zum Thing zu reiten und Þórðr kommt, um Hersteinn abzuholen, "er Hersteinn sjúkr ok má eigi fara til þings" [S. 37] und überträgt aus diesem Grund Þórðr die Vertretung in seiner Rechtsangelegenheit. Um sicher zu gehen, daß Hersteins Krankheit auch tatsächlich als fiktional erkannt wird, schiebt der Erzähler gleich noch eine weitere Fiktion nach, indem er behauptet, daß das Thing - und zwar muß es sich hier um das Althing handeln, weil zuvor [S. 37] gesagt worden war, Þórðr wolle die Angelegenheit nun vor das Althing bringen - sich "undir Ármannsfelli" [S. 38] befinde. Eine solche Aussage muß für ein mittelalterliches isländisches Publikum so absurd gewesen sein, daß damit sicherlich die Fiktionalität der Saga außer Frage stand.

Letzte Zweifel daran, daß Hersteins Krankheit nur vorgeschoben war, werden spätestens dann ausgeräumt, wenn der Sagaerzähler berichtet, daß es Hersteinn sofort besser gegangen sei, nachdem die anderen zum Thing abgeritten waren.³³ Im Rahmen einer traditionellen Íslendingasaga hätte dieses Verhalten zur Folge, daß Hersteinn als Feigling beurteilt werden müßte, der sich seiner ehrenvollen Pflicht der Vatterrache entzieht. Statt dessen biegt die *Hænsa-Þóris saga* die ganze Angelegenheit wieder ins Lächerliche, in dem zwei bereits bekannte Motive - vorgeschobene Krankheit und Überrumpelung - erneut aufgenommen und variiert werden: Hersteinn trifft den Bauern Örnólfr, der ihn bittet, sich seine kranke Kuh anzuschauen. Als er widerwillig dieser Aufforderung nachkommt, lockt ihn der Bauer in einem Wald, wo Þórir mit seinem zwölf Begleitern Hersteinn auflauert. Hersteinn erkennt jedoch den Hinterhalt rechtzeitig und holt Verstärkung. Beim anschließenden Kampf schlägt Hersteinn Þórir den Kopf ab, reitet damit zum Thing und erwirbt sich durch diese Tat großen Ruhm, "sem ván var at" [S. 41]. Die Ironie dieser Passage liegt darin, daß Hersteinn, der sich aus Feigheit der Aufgabe entzog, auf dem Thing seinen Widersachern zu entziehen, trotzdem in Gefahr geriet, sich darin bewährte und sowohl sich als auch seine Mitstreiter von der Plage

³³ "En nú skal segja nökkut af Hersteini, at honum létti brátt sóttarinnar, er þeir riðu til þingsins; ferr hann þá í Örnólfsdal." [S. 40]

Þórir befreite. Ironisch ist diese Passage aber auch noch unter einem zweiten Aspekt: Die langwierigen Prozeduren des Things (Prozeß, Urteilsspruch mit Ächtung, Vollzug des Urteils) und damit auch der traditionellen Íslendingasaga sind vollkommen überflüssig, wenn man die Sache in die eigene Hand nimmt. Eigentlich hätte Hersteinn - oder sogar schon Blund-Ketill - dieses Ergebnis schon viel früher haben können, wenn er sich gleich selbst zum Handeln entschlossen hätten, ohne sich auf die konventionellen Handlungsmuster einzulassen.

Auch im Bericht über die Ereignisse auf dem Thing gibt es auffällige Korrespondenzen zur ersten "Teilsaga": Inhaltlich handelt es sich um eine Umkehrung, weil es nun Þórðr ist, der Oddr den Zutritt zum Thing verweigern will, sprachlich gibt es jedoch wörtliche Übereinstimmung zwischen den beiden Thingszenen. Mit den Worten

Þá sjá þeir mannaferð mikla fyrir sunnan ána; er þar Tungu-Oddr ok nær fjögur hundruð manna; gæða nú ferðina ok vilja fyrr koma til vaðsins. Hittask nú við ána, ok hlaupa þeir Oddr af baki ok verja vaðit, en þeim Þórði gengr ógreitt framreiðin, ok vildu gjarna komask á þingit; slær nú í bardaga, ok verða þegar áverkar; fellu fjórir menn af Þórði. Þar fell Þórólfr refr, bróðir Álfs ór Döllum, virðuligr maðr, ok hverfa nú við svá búit. Einn maðr fell af Oddi, en þrír urðu mjök sárir. [S. 36-37]

wird der Zusammenstoß der beiden Parteien auf dem Weg zum Þingnesþing beschrieben, während es über das Zusammentreffen beim Althing heißt:

Nú er sén ferð Tungu-Odds; ríðr Þórðr þá í mót honum ok vill eigi, at hann nái þinghelginni. Oddr ríðr með þrjú hundruð manna. Þeir Þórðr verja þingit, ok slær þá þegar í bardaga; teksk brátt mannfall, en allmargir urðu sárir. Þar fellu sex menn af Oddi, þvíat Þórðr var miklu fjölmennari. [S. 38]

Da die beiden Stellen fast unmittelbar aufeinander folgen, können einem aufmerksamen Publikum die Parallelen in der Darstellung nicht entgangen sein. Doch auch hier wird die sich zuspitzende Dramatik sofort wieder durch einen ironischen Einschub des Erzählers unterbrochen:

..., þvíat Þórðr var miklu fjölmennari. Þetta sjá goðgjarnir menn, at þau vandræði myndi af standa, ef þingheimrinn berðisk, at seint myndi bætr bíða; er þá gengit í milli, ok verða skildir, ok snúit málum til sáttar, [S. 38-39]

Der drohende Streit wird nicht deshalb geschlichtet, weil er den heiligen Thingfrieden stören könnte, sondern weil die Leute Angst haben, es könnten sich langwierige Komplikationen daraus ergeben. Auch die "friedliebenden", "redlichen"³⁴ Männer

³⁴ Zur Bedeutung von "góðgjarn" vgl. die Erläuterung bei Johan FRITZNER: *Ordbog over det gamle norske Sprog*. Oslo 1954 [unveränderter Nachdruck der zweiten Auflage (1883-1896)], Bd. I, S. 620:

handeln letztlich aus Eigennutz, weil sie nicht in eine fremde Auseinandersetzung verwickelt werden und nicht Gefahr laufen wollen, bei eventuellen Schädigungen womöglich lange auf Kompensation warten zu müssen. Die neue Einstellung, daß jeder sich selbst der Nächste ist, hat sich offensichtlich auch schon in weiteren Kreisen der Gesellschaft durchgesetzt.

Neben der intratextuellen Komik gibt es in der *Hænsa-póris saga* auch Stellen, die erst aus intertextueller Perspektive komisch wirken, weil sie ihre Wirkung daraus beziehen, daß sich ihre Figuren anders verhalten, als man es sonst in einer *Íslendingasaga* erwarten könnte. "Komisch" ist hier durchaus in seiner doppelten Bedeutung zu verstehen, denn diese Elemente wirken zuerst "fremd" oder "seltsam" innerhalb einer *Íslendingasaga* und entfalten erst in der intratextuellen Perspektive eine "belustigende" Wirkung. Hier ist zunächst schon der Titelheld der Saga zu nennen, der neureiche Emporkömmling Hænsa-Pórir. Auch wenn natürlich in anderen Isländersagas nicht nur vornehme *höfðingjar* als Protagonisten auftreten, so ist es doch zumindest ungewöhnlich, wenn eine Saga nach einer gesellschaftlich nicht besonders angesehenen Person benannt wird.³⁵ Auf die Außenseiterstellung Pórir's weist zum einen sein Beiname "Hühnerthorir" hin, denn die im Mittelalter noch selten belegte Geflügelzucht scheint nicht besonders geachtet gewesen zu sein.³⁶ Zum anderen widersetzt sich Pórir jeder gesellschaftlichen Einordnung, weil über seinen familiären Hintergrund nichts bekannt ist, auch wenn er - wie aus der *Íslendingabók* hervorgeht - durchaus eine historisch nachweisbare Person war.

Doch auch im Handlungsablauf treten Ereignisse auf, die im Vergleich zu anderen *Íslendingasögur* als außergewöhnlich betrachtet werden müssen und daher einen komischen Effekt bewirken. Häufig unterstützt die intertextuelle Komik die ambivalente, d.h. die gleichzeitig manifestierende wie verneinende Wirkung der intratextuellen

góðgjarn, *adj.* = *góðfúss*"; "*góðfúss*, *adj.* Besjælet af en god Vilje, retsindig, oprigtig." Walter BAETKE übersetzt in seinem *Wörterbuch zur altnordischen Prosaliteratur*, Berlin 1976 [zweite durchgesehene Auflage], S. 205: "*góðgjarn adj.* Guten Willens, friedliebend, redlich.

³⁵ Ich bin mir dabei durchaus der Schwierigkeit bewußt, bei mittelalterlichen Texten den Titel als Unterstützung für eine Interpretation heranzuziehen. Daß es sich bei Pórir jedoch tatsächlich um den Titelhelden handelt, ist aus dem Schlußsatz der Saga zu ersehen: "Ok lýkr þar Hænsa-Póris sögu." [S. 479]

³⁶ Siehe hierzu den Kommentar in der Ausgabe, S. 6, Anm. 3

Komik. Als Tungu-Oddr nach der *brenna* die Notsituation Hersteins ausnützt, um sich den Besitz Blund-Ketils anzueignen, verhält er sich sehr eigenartig:

Nú ríðr Oddr at húsi einu, því er eigi var allt brunnit; hann seilisk til birkirapts eins ok kippir brott ór húsinu; ríðr síðan andsœlis um húsin með loganda brandinn ok mælti: "Hér nem ek mér land, fyrir því at hér sé ek nú eigi byggðan bólstað; heyri þat vátтар, þeir er hjá váru." Hann keyrir síðan hestinn ok ríðr í brótt. [S. 25].

Odds Verhalten erinnert an das der *landnámamenn*, die ebenfalls das Land, das sie in Besitz nehmen wollten, mit Feuer umrunden sollten.³⁷ Doch bei genauerer Betrachtung weist der Abschnitt in der Saga einige Unterschiede zur *Landnámabók* auf, die Zweifel an der Ernsthaftigkeit der Darstellung aufkommen lassen. Oddr steckt nicht die Grenzen seines zukünftigen Besitzes mit Feuerbränden ab, sondern er reitet mit einer Fackel in der Hand gegen den Uhrzeigersinn um die Gebäude herum, eine Praxis, die sonst nur in Zusammenhang mit Zauberei erwähnt wird.³⁸ Darüber hinaus kann man auch der Aussage Odds, daß er sich diese Ländereien aneignet, weil sie nicht den Anschein einer bewohnten Siedlung erwecken, eine gewisse Ironie nicht absprechen – denn als bewohnt kann man die rauchenden Ruinen, in denen wie zuvor berichtet wurde niemand überlebte, wirklich nicht mehr nennen. Erweckt somit die Ähnlichkeit der Szene mit den bekannten Landnahmeaktionen der *Landnámabók* den Eindruck einer ernsthaften und folgenreichen Handlung, so wird dieser Eindruck sogleich wieder konterkariert durch Odds ironische, ja eigentlich sarkastische Aussage und die Verbindung der feierlichen Handlung mit zauberischen, d.h. sehr zwiespältig einzuschätzenden Praktiken. Das gesamte Ausmaß dieser Diskrepanz und somit auch die gesamte komische Wirkung kommt allerdings erst dann zum Tragen, wenn man die Intertextualität dieser Stelle einbezieht, d.h. wenn man die entsprechende Schilderung der Landnahme in der historiographischen Quelle kennt. Letzter Zweifel daran, wie der Passus über "Odds Landnahme" einzuschätzen ist, räumt die Saga spätestens dann aus, wenn Hersteinn anschließend hilflos zusehen muß, wie die Waren des Norwegers Örn, von der Hand des durch Zauberkraft unsichtbaren Þorbjörn bewegt, aus dem vom

³⁷ Vgl. dazu die Passage der *Landnámabók*: "Menn skyldu eld gera, þá er sól væri í austri; þar skyldi gera aðra reyki, svá at hvára sæi frá öðrum, en þeir eldar, er görvir váru, þá er sól var í austri, skyldi brenna til nætr; síðan skyldu þeir ganga til þess, er sól væri í vestri, ok gera þar aðra elda." [*Íslendingabók. Landnámabók*, hg. von Jakob BENEDIKTSSON, Reykjavík 1968 [=ÍF 1], S. 337-339 (Wortlaut Hauksbók)

³⁸ Vgl. dazu auch die Anmerkung der Herausgeber zu der Stelle: S. 25, Anm. 2.

Feuer unbeschädigten Schuppen verschwinden.

Obwohl es auch in anderen Íslendingasögur Szenen gibt, in denen übernatürliche Elemente vorkommen, ohne daß es sich hierbei um komische oder fikionalisierende Effekte handelt, so bewirken in der *Hænsa-Þóris saga* Verdoppelung und groteske Steigerung, daß diese Elemente nicht mehr als der realen Welt zugehörig akzeptiert werden können. Die grotesk übersteigerten Szenen veranschaulichen nur, wie Oddr und Þorbjörn Hersteins Notsituation ausnützen und sich selbst bereichern, so daß Hersteinn, der sich genau wie sein Vater Blund-Ketill an die Konventionen der Sagagesellschaft hält, letztlich das Opfer seines eigenen vorbildlichen und "sagakonformen" Verhaltens ist. Wie aus dem zweiten Teil der Saga ersichtlich ist, lernt Hersteinn jedoch schnell und legt bald das gleiche Verhalten wie der Widersacher seines Vaters an den Tag.

Auch der Bericht von Hersteins Hochzeit enthält die Beschreibung eines etwas eigenartigen Brauches. Hersteinn tritt vor die versammelten Gäste, stellt einen Fuß auf einen Stein und gelobt, auf dem Thing die Ächtung des Goden Arngrímr zu betreiben. Sein Gelübde leitet er mit den Worten ein: "Þess strengi ek heit" [S. 34]. Anschließend springt sein Schwiegervater Gunnarr auf und gelobt mit den gleichen Worten, Þorvaldr Odsson ächten zu lassen, worauf sie nun auch Þórðr gellir zu einer *heitstrenging* bewegen wollen; der jedoch weigert sich. Die Herausgeber der Saga weisen zwar in einer Anmerkung darauf hin, daß es sich hier um einen ungewöhnlichen Bericht handelt, beziehen sich dabei aber nicht auf das Faktum der *heitstrenging* selbst, sondern auf deren Inhalt, auf das Maß der Bestrafung, das in den Gelübden den Verfolgten zugedacht wird [S. 34, Anm. 1]. Doch auch die Art und Weise, in der die Männer diese Bestrafungen fordern, ist ungewöhnlich. Bei den *heitstrengingar* handelt es sich um eine heidnische Zeremonie, die mit einem Opfer, meist dem Julopfer, verbunden war.³⁹ Während des Gelübdes sollte man die Hand auf den geopferten Eber oder einen im Blut des Opfers geröteten Ring legen. Das Wort "heitstrenging" kommt zum einen in Sagas vor, die ausdrücklich in der vorhistorischen Zeit spielen - wie die *Hervarar saga*, die *Ynglinga saga* oder die *Jómsvíkinga saga* - zum anderen auch in

³⁹ Vgl. hierzu Nils LID: "Blot" in: KLN, København 1980, Bd. 2, Sp. 10-14; hier: Sp. 11.

einigen wenigen Íslendingasögur.⁴⁰ Während die *Hrafnkels saga*⁴¹ und die *Flóamanna saga*⁴² lediglich den Begriff erwähnen, beschreibt die *Harðar saga* auch die damit verbundene Zeremonie, die während des Julfestes am Hof des Jarls Harald stattfindet.⁴³ Genau wie die *Hænsa-Þóris saga* ist die *Harðar saga* eine Íslendingasaga, deren Einordnung der Forschung Schwierigkeiten bereitet. Der Kern der Handlung scheint historisch zu sein, doch zahlreiche Elemente, wie phantastische Wikingerabenteuer, heidnische Göttern und folkloristische Motiven, "link the story with *fornaldarsögur* and romances".⁴⁴ Auch die Beschreibung der *heitstrenging* gehört in der *Harðar saga* zu diesen gattungsfremden Elementen, denn Hróar, Hörður und Geirr geloben, den Grabhügel des noch nach seinem Tod gefürchteten Wikingers Sóti zu erbrechen und zu plündern. In der *Hænsa-Þóris saga* dagegen wird das fremdartige dieser Zeremonie, genau wie bei Odds Verhalten nach der *brenna*, erst auf den zweiten Blick deutlich. Zunächst wirkt die *heitstrenging* wie ein zwar überholter, aber dennoch korrekt ausgeführter und realistischer Brauch: Anlässlich eines Festes sollen drei Männer das Gelübde einer außerordentlichen Tat ablegen. Doch wiederum lassen bei näherem Hinsehen etliche Details Zweifel am Realismus und der Ernsthaftigkeit der Darstellung aufkommen: Der Inhalt des Gelübdes, die gerichtliche (!) Verfolgung von Straftätern, steht in keinem Verhältnis zum zeremoniellen Aufwand.

Zunächst erscheint es nur als intratextuelle Komik der *Hænsa-Þóris saga*, wenn sich Þórðr gellir als einziger der Beteiligten bemüht, sich trotz Überrumpelung auch weiterhin sagakonform zu verhalten, was aber dadurch vereitelt wird, daß sich inzwischen alle anderen bereits daran gewöhnt haben, zu unkonventionellen Mitteln zu greifen. Þórðr

⁴⁰ Johan FRITZNER (1954), Bd. I, S. 779

⁴¹ "En við þann átrúnað, at ekki verði at þeim mönnum, er heitstrengingar fella á sik, þá hljóp hann af baki til hans ok hjó hann banahögg." ["Hrafnkels saga Freysgoða" in: *Austfirðinga sögur* hg. von Jón JÓHANNESSON. Reykjavík 1950 (=ÍF 11), S. 97-133; hier: S. 105]

⁴² "og muntu muna heitstrengingar þær, er fram fóru." ["Flóamanna saga" in: *Harðar saga* hg. von Þórhallur VILMUNDARSON und Bjarni VILHJÁLMSOON. Reykjavík 1991 (=ÍF 13), S. 231-327; hier: S. 236]

⁴³ *Harðar saga* hg. von Þórhallur VILMUNDARSON und Bjarni VILHJÁLMSOON. Reykjavík 1991 (=ÍF 13), Kap. 14, S. 38-39.

⁴⁴ Anthony FAULKES: "Harðar saga" in: *Medieval Scandinavia. An Encyclopedia* hg. von Philip PULSIANO und Kirsten WOLF. New York und London 1993, S. 269.

war zunächst einmal schon nicht gelungen, die Angelegenheit ordnungsgemäß vor dem Bezirksting vorzutragen, weil ihm sein Widersacher Oddr den Zugang zum Thingplatz verwehrte. Statt aber nun Odds Verhalten als rechtswidrig zu kritisieren, läßt der Erzähler Odds Knechte Þórðr auch noch lächerlich machen: "..., at sá maðr var einn kominn vestan ór Breiðafirði, at svara kunni Tungu-Oddi, ok var hans hljómr ok rödd sem griðungr gelldi" [S. 37]. Als Þórðr nun auf dem Althing endlich Gelegenheit erhält, seine Klage gegen Oddr vorzubringen, wird er erneut das Opfer der Ironie des Erzählers. Über die Gerichtsverhandlung werden nur sehr wenige Worte verloren, es heißt ganz lapidar: "Sitja menn nú yfir málum ok leita at sætta þá" [S. 39]. Worum es hier eigentlich geht, wird mit keinem Wort erwähnt, über die ganzen Komplikationen bei den Vorbereitungen zur Verhandlung hat man die eigentliche Ursache (die *brenna*, die durch Blund-Ketils "Raub" ausgelöst worden war) schon fast vergessen. An dieser Stelle weisen alle Versionen der *Hænsa-Þóris saga*, mit Ausnahme der Handschriften der Gruppe B₂ einen ziemlich umfangreichen Textabschnitt auf, der allgemein als "jüngerer Einschub" und als nicht der "originalen" Fassung zugehörig betrachtet wird.⁴⁵ In diesem Abschnitt heißt es, daß "Þórðr talaði þá langa tölu ok snjalla at Lögbergi..." [S. 39, Anm. 1]. Þórðr legt in dieser Rede detailliert dar, welche Probleme er damit hatte, seine Rechtsangelegenheit endlich vor einem Thing vorbringen zu können und wie unangenehm es für ihn ist, sich nicht an die ihm bekannten Richter wenden zu können. Es folgt ein Exkurs über die Geschichte der Einteilung des Landes in Viertel, der mit dem Hinweis auf den Gesetzessprecher Úlfhéðinn Gunnarsson als Gewährsmann für diese Informationen endet und der im normalisierten Text in der Anmerkung zur Ausgabe nicht mehr der direkten Rede Þórðrs zugerechnet wird, sondern als Aussage des Sagaerzählers gilt. Die Herausgeber der Saga weigerten sich, diesen gesamten Abschnitt in den fortlaufenden Text aufzunehmen, denn er sei

vafalaust innskot í söguna eftir Íslendingabók, 5. kap. Synir það eigi aðeins efni og orðalag, sem er nærri samhljóða, heldur og tilvísunin til Úlfhéðins Gunnarssonar, sem er eftir Ara. Úlfhéðinn var lögsögumaður 1108-16 (sbr. Safn II, 21-22). Ummælin um, að sakir skyldi sækja á því þingi er næst er *vetfanginu* (vettfangi), standa á undan ræðu Þórðar gellis í Íslendingabók, en eru hér ranglega lögð honum í munn. [S. 39, Anm. 1]

Da es sich somit um einen im historischen Kontext der Saga anachronistischen

⁴⁵ Vgl. dazu in der Ausgabe S. 39, Anm. 1

Abschnitt handelt, betrachten ihn die Herausgeber nicht als "echt" und eliminieren ihn daher aus dem von ihnen etablierten Text.

Innerhalb der neueren Forschung zur *Hænsa-Þóris saga* machte sich nur Uwe Ebel Gedanken über diese Stelle. Da er die Saga als "unfesten Text" betrachtet, ist seiner Meinung nach die Fragestellung irrelevant, ob Þórðs Rede von Anfang an in der Saga enthalten war. Viel wichtiger sei vielmehr die Frage, warum dieser Abschnitt interpoliert wurde: Die Rede komplettiere die Darstellung eines als geschichtlich vorgestellten Geschehens, wobei die Quellenberufung am Ende der Rede Ausdruck einer intentionaliter historischen Darstellungsweise sei. Betrachtet man diese Stelle unter dem Aspekt der Intertextualität, so scheint Ebel mit seiner Argumentation Recht zu haben, da der Abschnitt aus einem dezidiert historiographischen Werk stammt. Doch warum flicht ein Sagaverfasser oder ein späterer Bearbeiter historisch unkorrekte Angaben ein, wenn er sein Werk als historische Darstellung intendierte? Er mußte ja damit rechnen, daß seinem Publikum diese Anachronismen auffielen. Doch es war ja schon an anderen Stellen zu sehen, daß sich die Saga offensichtlich nicht um historische Kohärenz bemüht, daß augenscheinlich "falsche" Angaben als Fiktionalitätssignale in den Text eingearbeitet werden.

Betrachtet man die Stelle unter dem Aspekt der Intratextualität, so stellt man fest, daß die Rede Þórðs durch den Kontext einen ironischen Unterton erhält, denn unmittelbar auf den "interpolierten" Abschnitt, der mit den Worten "Nú er setit at málunum" endet, folgt der Satz: "ok horfir Oddi þungliga fyrir þat mest, at mikit ofrefli var í móti" [S. 39]. Þórð hat somit seine ausdrücklich als lang und klug bezeichnete Rede - zu der meiner Ansicht nach auch der historische Exkurs mit der Quellenangabe "Svá sagði mér Úlfhéðinn" zu rechnen ist, weil sonst der Hinweis auf die "lange und kluge" Rede sinnlos wäre - ganz umsonst gehalten, denn der Ausgang der Gerichtsverhandlung steht eigentlich schon von vornherein fest. Die Leute auf dem Thing wollen um jeden Preis eine gewalttätige Auseinandersetzung verhindern und unterstützen aus diesem Grund diejenige Partei, die mit der größten zahlenmäßigen Gefolgschaft angetreten ist. Da im übrigen sowieso niemand mehr weiß, was der eigentliche Gegenstand der Gerichtsverhandlung ist, denn es ist immer nur ganz allgemein von "mál" die Rede, geht es somit gar nicht mehr um die Frage nach Schuld oder Unschuld, sondern es geht nur noch um den persönlichen Vorteil, den die Beteiligten daraus ziehen können,

und wenn es sich dabei auch nicht in jedem Fall um einen materiellen Vorteil handelt, so doch zumindest darum, seine Ruhe zu haben und nicht in eine größere Auseinandersetzung verwickelt zu werden. In dieser Szene erscheint Þórðr, der durch das Zitat aus der *Íslendingabók* dezidiert als historische Person und als Person der literarischen Tradition charakterisiert wird, als lächerliche Figur, die einer überholten (literarischen) Konvention anhängt. Unter der Mehrheit der Thingbesucher hat sich dagegen bereits das neue Verhalten durchgesetzt, das zuerst von Þórir, Repräsentant einer Gesellschaftsschicht, die bisher in den Sagas keine tragende Rolle spielte, praktiziert worden war, das inzwischen auch von der Schicht der *höfðingjar* aufgenommen wurde und das unter dem Motto steht: Jeder für sich.

Exemplarisch verdeutlicht wird dieses neue Verhalten im folgenden Kapitel, in dem Hersteinn ohne Rücksicht auf Recht und Ordnung und ohne Rücksicht auf die historischen Fakten⁴⁶ Þórir tötet, im Triumph mit dem Kopf des Opfers zum Thing reitet und dort von allen bewundert wird. Nun gelingt es auch ohne Probleme, die übrigen Angeklagten abzuurteilen, weshalb der abschließende, scheinbar positive Kommentar des Erzählers "ok þykkir mönnum Þórðr vel ok skörluga hafa fylgt þessum málum" [S. 41-42], als letzter ironischer Seitenhieb auf Þórðr anzusehen ist: Hersteins eigentlich illegale Aktion ist von Erfolg gekrönt, bringt Hersteinn Ruhm und Ehre ein und macht Þórðs legal korrektes, aber mühsames Vorgehen überflüssig⁴⁷ - denn Þórir ist bereits tot, als das Urteil gegen ihn gesprochen wird und Þórðr den gerichtlichen Sieg über die Gegenpartei davonträgt. Die Abweichung der Saga vom Bericht der *Íslendingabók*, in der Þórir zuerst geächtet und dann getötet wird, ist somit kein Irrtum oder Versehen, sondern eine narrative Notwendigkeit.

Auch die "falsche" Vorladung Þorvalds erzielt nur dann eine komische Wirkung, wenn man sie aus intertextueller Perspektive betrachtet: Hersteinn zieht mit drei Mann Begleitung los, um Þorvaldr zum Thing vorzuladen, "þangat sem hann sagði inn síðasta náttstað verit hafa Þorvalds Oddssonar, því at hann var þá farinn af vist sinni" [S. 35]. Die Herausgeber der Saga bemängeln hier wiederum die Ungenauigkeit des Erzählers,

⁴⁶ Die Herausgeber weisen darauf hin, daß nach dem Bericht Aris Þórir zuerst geächtet und dann getötet worden sei [S. 41, Anm. 1]. Hersteinn hätte sich ja sonst des Mordes schuldig gemacht.

⁴⁷ Zur Umkehrung der Opposition legal – illegal in der *Hænsa-Þóris saga* siehe auch Uwe EBEL (1982), S. 33.

denn gemäß der *Grágás* war nur bei Tagelöhnern und Wohnsitzlosen der letzte Aufenthaltsort maßgeblich als Ort, an dem die Vorladung ausgesprochen werden mußte. Sicherlich liegt es aber in der *Hænsa-Póris* nicht an der Ignoranz des Erzählers, wenn der Sohn des vornehmen Tungu-Oddr wie ein Herumtreiber behandelt wird, sondern Þorvaldr, der zu den Helfern Þórir gehört, soll durch diese Behandlung mit dem wenig angesehenen Þórir, dessen einziger bekannter Verwandter ein *reikunarmaðr* ist, auf eine Stufe gestellt werden. Es handelt sich hier also um ein sehr subtiles narratives Mittel, um Hersteins Haltung gegenüber seinen Widersachern zu charakterisieren, und dieses Mittel konnte vom Erzähler nur eingesetzt werden, wenn er selbst die Gesetzeslage genau kannte und wenn er sich sicher sein konnte, daß auch sein Publikum diese intertextuellen Feinheiten bemerkte.

"Komisch" im Sinne von "seltsam" ist aus intertextueller Perspektive ist auch der Schluß der Saga. Obwohl die eigentliche Fehde bereits nach der Verurteilung der Brandstifter abgeschlossen ist, enthält die Saga noch zwei weitere Kapitel, die zunächst in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der vorhergehenden Handlung zu tun haben scheinen. Denn sie berichten von der Hochzeit zwischen Þóroddr, dem Sohn des Tungu-Oddr, und Jófríðr, der Tochter Gunnars. Der "Sinn" dieser Hochzeit, die wie ein Fremdkörper in der Saga wirkt, ist in der Forschung höchst umstritten. Während Walter Baetke die beiden Heiraten zwischen Hersteinn und Þuríðr sowie zwischen Þóroddr und Jófríðr als sinntragende Antithetik verstanden haben wollte [1953, S. 13], betrachtete Walter Baumgartner diese Heirat als sozio-logische Ruhigstellung Tungu-Odds: Da dieser nun mit allen anderen Figuren der Saga verwandt ist, kann er nicht mehr handeln und somit ist der ehemalige *ójafanaðarmaðr* nun endgültig pazifiziert [1987, S. 62]. Uwe Ebel möchte dagegen der zweiten Heirat keinerlei sinntragende Funktion zusprechen, sondern sieht in ihr lediglich um eine weitere Ausgestaltung des Motivs der Überrumpelung: "damit realisiert die *Hænsnaþóris saga* bestimmte Schritte eines überindividuellen Erzählschemas in burlesker Form" [1982, S. 45]

Der Schluß der Saga ist aber nicht nur "komisch", weil er mit seinem Happy-End nicht den Erwartungen entspricht, die man normalerweise an eine Íslendingasaga stellt, sondern die beiden Schlußkapitel enthalten auch intratextuelle komische Elemente: so die bereits erwähnte, erneute Überrumpelung Gunnars; ironische Anspielungen, wenn Þóroddr implizit Gunnarr mit Blund-Ketill gleichsetzt, indem er ihn ebenfalls als "afbragð

flestra manna" bezeichnet, dies aber sogleich wieder einschränkt durch den Zusatz "þeira sem uppi eru" [S. 45]; oder Übertreibungen, wenn Oddr den harmlosen Gunnarr als den schlimmsten seiner Widersacher bezeichnet [S. 46]. Strukturell gesehen, nehmen die beiden Schlußkapitel bereits bekannte Elemente wieder auf: Diese Schlußkapitel stellt, am Beispiel des immer noch bestehenden Streits um die von Tungu-Oddr widerrechtlich konfiszierten Ländereien Blund-Ketils, die beiden Konfliktlösungsstrategien - *brenna* und Heirat -, die in der Saga bereits praktiziert wurden, einander antithetisch gegenüber. Gunnarr weigert sich zunächst, der Heirat seiner Tochter mit dem Sohn seines Widersachers zuzustimmen, läßt sich aber umstimmen, als ihm Þóroddr erklärt, nur diese Heirat könne eine Fortsetzung der Familienfehde verhindern:

"... en þó má koma svo mart lið í móti þér, at þú getir eigi við staðit, því at faðir minn ríðr at garði með mikit lið ok ætlar at drepa þik."

...

"Hina leið er", sagði Þóroddr, "at vér viljum gjarna sættask, ok rétt nú fram höndi með góðum vilja þínum ok gipt mér Jófríði, dóttur þína." [S. 45]

Mit dieser Zielsetzung steht diese zweite Heirat der Saga tatsächlich in einem antithetischen Verhältnis zur ersten Heirat, die ja gerade die Fortsetzung der Fehde garantierte, indem sie einer der beiden Parteien neue Helfer sicherte. Gunnarr, sder diese veränderten Umstände erkennt, der aber auch einsieht, daß Þórodds Vorschlag zur Lösung des Konflikts aussichtsreicher ist als fortgesetzter Einsatz von Gewalt, hält zumindest vordergründig noch weiter an seiner traditionellen Einstellung fest, nicht nachgeben zu dürfen, weil er Angst hat, daß er sonst vor der Gesellschaft sein Gesicht verlieren könnte. Doch dem diplomatisch gewandten Þóroddr gelingt es, diese Bedenken zu zerstreuen:

"Eigi mun þat svá virt af góðgjörnum mönnum, ok kann ek mikla þökk fyrir, at þú takir þenna kost með þeim máldögum, sem því hæfir. [S. 45-46].

Während sich Gunnarr von der neuen Strategie vielleicht nicht unbedingt überzeugen, aber doch vom diplomatischen Geschick Þórodds überreden läßt, erweist sich Þórodds Vater Tungu-Oddr als schwierigerer Fall: Er besteht darauf, den Konflikt durch eine *brenna* zu lösen und wehrt Þórodds Einwände mit dem Argument ab:

"væri þér þá verra at eiga konuna, þótt Gunnarr væri drepinn áðr, er mestr var mótstöðumaðr? Ok höfu vér illt at verki at hefja þik." [S. 46]

Tungu-Oddr hat nicht nur Angst, seine Ehre zu verlieren, falls er sich auf eine friedliche

Einigung einläßt, sondern er fürchtet auch um das Ansehen seines Sohnes, der durch die Heirat mit der Tochter des ärgsten Widersachers als Schwächling dastehen könnte. Doch Þóroddr beweist seinem Vater, daß eine friedliche Einigung nichts mit Feigheit zu tun hat: "Við mik skaltu nú fyrst berjask, ef eigi kemr öðru við." [S. 46]. Wie der Streit zwischen den Parteien, kann nun auch die Saga ein friedliches Ende nehmen.

Ein durch eine Hochzeit herbeigeführtes Happy-End, das in einer Íslendingasaga so ungewöhnlich wirkt, ist charakteristisch für als rein fiktional eingestufte Literatur, wie z.B. die im mittelalterlichen Island so beliebten Riddarasögur, deren Handlung und Struktur von der Brautwerbung bestimmt wird.⁴⁸ Häufig hat in diesen Erzählungen, deren älteste in die gleiche Zeit wie die großen Íslendingasögur zu datieren sind, der Held selbst oder seine Familie ein Unrecht erlitten, das mittels der durch die Heirat erfolgreich abgeschlossenen Brautwerbung beseitigt werden kann. Doch auch noch andere Details in in diesem Schlußabschnitt der *Hænsa-Þóris saga* wecken Assoziationen an die Riddarasögur: So treffen sich Jófríðr und Þóroddr in einem Zelt, einem vor allem bei höfischen Festen häufig verwendeten Requisit. Sie setzen sich in diesem Zelt zum Gespräch, und als ein Hütejunge Jófríðr bittet, ihm die Ladung abzunehmen, tritt Þóroddr wie ein wahrer Ritter dazu und übernimmt diese Arbeit. In welchem scharfem Kontrast steht dagegen das bäuerische Verhalten Gunnars, der dem Hütejungen Prügel androht, als dieser nicht erzählen will, was er auf der Sennhütte gesehen hat. Noch deutlicher wird dieser Gegensatz in der direkten Konfrontation zwischen Gunnarr und Þóroddr. Þóroddr tritt dem zornigen Gunnarr unerschrocken entgegen, "heilsar honum vel" [S. 43] und bittet ihn sehr höflich um die Hand seiner Tochter. Während in der ersten Brautwerbungsszene der Saga Gunnarr seine Tochter Þuríðr nach ihrer Meinung fragt, spielt hier Jófríðr eine vollkommen passive Rolle. Sie wird nicht um ihre Einwilligung zur Hochzeit gebeten, sondern Þóroddr erhält die Frau als Belohnung für die zustande gebrachte Versöhnung.

Doch auch wenn die Beziehung zwischen Þóroddr und Jófríðr in verschiedenen Details an die Liebespaare der Riddarasögur erinnert und damit ebenso wie der für eine Íslendingasaga untypische Held Þórir und dessen 12 Begleiter die Zweifel an der Gattungszugehörigkeit der *Hænsa-Þóris saga* verstärkt, bindet der Erzähler seine Saga

⁴⁸ Vgl. hierzu Marianne KALINKE: "Riddarasögur. Indigenous" in: *Medieval Scandinavia. An Encyclopedia* hg. von Philip PULSIANO und Kirsten WOLF. New York und London 1993, S. 528-531.

mit den Schlußsätzen wieder fest in die Tradition der Íslendingasögur ein und schlägt den Bogen zurück zur "historischen Realität" der *söguöld*: Ein Jahr nach der Hochzeit reist Þóroddr ins Ausland, um dort seinen geächteten Bruder Þorvaldr auszulösen, doch keiner der Brüder kehrt jemals wieder nach Island zurück. Damit ist Jófríðr frei für eine neue Heirat und "var síðan gefin Þorsteini Egilssyni at Borg ok var inn mesti kvenskörungr. Ok lýkr þar Hænsa-Þóris sögu." [S. 47] Man atmet fast erleichtert auf, nun steht die Saga wieder auf festem "historischen" Grund steht, denn zahlreiche Intertexte, wie z.B. die *Landnámabók*, die *Egils saga*, *Laxdæla saga* und *Gunnlaugs saga ormstungu*, bestätigen diese Aussage. Doch heißt das, daß die *Hænsa-Þóris saga* nach all ihren fiktionalen Eskapaden und Irreführungen ihres Publikums wieder reumütig auf den rechten Weg zurückkehrt, oder stellt sie jetzt vielleicht sogar die Aussagen dieser zum Teil höchst ehrwürdigen Intertexte in Frage? Denn wenn schon der größte Teil der Saga aus unglaublichen Aussagen besteht, wenn historisch respektable Personen lächerlich gemacht werden, wieviel Vertrauen kann man dann in die Schlußaussage haben?

Wie bisher gezeigt wurde, spielen für die Konstituierung des Textes Intertextualität und Komik in der *Hænsa-Þóris saga* eine wichtige Rolle. Literarische Komik, die ihre Wirkung aus Intertextualität bezieht, wirkt sich jedoch zersetzend auf die Bedeutung eines Textes aus: "It replaces referential meaning with references of words to texts and of texts to texts, it replaces literalness with literariness."⁴⁹ Die bedeutet für die *Hænsa-Þóris saga*, die ja außer der intertextuellen Komik noch zahlreiche andere Fiktionalitätssignale enthält, daß die Saga nicht auf die historische Wirklichkeit verweist - weder auf die Zeit, in der die Ereignisse spielen noch auf die Zeit, in der man annimmt, daß die Saga entstanden ist -, sondern daß sie auf Texte verweist, die diese Wirklichkeit reflektieren.⁵⁰ Kathryn Gravdal macht in ihrer Untersuchung über mittelalterliche französische Parodien darauf aufmerksam, daß die Literaturwissenschaft häufig zu schnell bei der Hand ist, literarische Texte als Spiegel

⁴⁹ Michael RIFFATERRE: "The Poetic Functions of Intertextual Humor" in: *Romanic Review* 65 (1974), S. 278-293; hier: S. 293.

⁵⁰ Dies gilt vermutlich nicht für alle Intertexte der *Hænsa-Þóris saga*, aber zumindest für die historiographischen Intertexte, wie *Landnámabók* oder *Íslendingabók*. Eine entsprechende Untersuchung für die anderen Íslendingasögur müßte erst noch durchgeführt werden.

des von Herzen kommenden Wunsches eines Autors oder auch des Publikums nach Veränderungen innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung zu interpretieren, doch "socially marked characters are not historical referents; they are complex signs."⁵¹ Diese Zeichen können - wie es ja auch die mittelalterliche Zeichentheorie vom vierfachen Schriftsinn nahelegt - auf unterschiedliche Weise verstanden werden: "as markers of literary genre; as references to social practices, such as the practice of regulating social hierarchy; and as references to discursive practices, such as rhetoric" [ebenda].

Wie die von Gravdal analysierten Texte, ist auch die *Hænsa-Póris saga* ein zeichenhafter Text, der auf einen zweiten Text, als die Summe aller Intertexte, referiert, wobei die Beziehung zwischen Text und Intertext einen dritten Text entstehen läßt, den *textual interpretant*, der es uns erst ermöglicht, den ersten Text zu lesen [vgl. GRAVDAL 1989, S. 9]. Da der unmittelbare Referenzrahmen der *Hænsa-Póris saga* somit aus Texten besteht und die "historische Welt" nur den mittelbaren Referenzrahmen bildet, handelt es sich bei dieser Saga um keine Satire,⁵² sondern um eine Parodie. Denn nur die Parodie "is a textual play on literary traditions and conventions, while satire is a literary commentary on the real world, usually meliorative in its pragmatism" [GRAVDAL 1989, S. 6]. Und wie oben gezeigt wurde, spielt die *Hænsa-Póris saga* in ihren komischen Abschnitten eben genau nicht mit der historischen Wirklichkeit, die ja schon gleich zu Beginn durch "falsche" Angaben als fiktional charakterisiert worden war, sondern sie spielt mit literarischen Konventionen, indem die Handlung wie auch die beteiligten Personen ständig gegen die Normen der Gattung Íslendingasaga verstoßen. Der bewußte Regelverstoß und damit auch die Überschreitung der von Konventionen gesetzten Grenzen kann aber nur dann erfolgen, wenn diese Regeln und Konventionen zuvor reflektiert und als historisch überholt erkannt wurden. In der *Hænsa-Póris saga* erfolgt die Transgression der Gattung Íslendingasaga einerseits auf inhaltlicher Ebene, indem z.B. Personen eingeführt werden, die als Fremdkörper erscheinen müssen, wie der Titelheld, der ohne selbst

⁵¹ Kathryn Gravdal: *Vilain and Courtois. Transgressive Parody in French Literature of the Twelfth and Thirteenth Centuries*. Lincoln und London 1989, S. 4.

⁵² Die *Hænsa-Póris saga* wurde z.B. von Walter BAETKE (1953), S. 16 und von Walter BAUMGARTNER (1987), S. 76 als Satire bezeichnet.

eine familiäre Bindung aufzuweisen, eine Fehde zwischen zwei Familien auslöst. Andererseits überschreitet die *Hænsa-Póris saga* auch formal die Grenzen, indem sie Szenen und Elemente aus anderen Gattungen, wie den Riddarasögur in ihren Handlungsablauf integriert. Parodistische Transgression bedeutet somit nicht Destruktion oder Auflösung, sondern Experimentierfreude und Offenheit gegenüber neuen Möglichkeiten.

Die mit der Intertextualität verbundene literarhistorische Reflexion schließt auf einer anderen textuellen Ebene eine sozialhistorische Reflexion nicht aus. Da die Ergebnisse dieser Reflexionen sich widersprechen, ja sogar einander in Frage stellen können, ergibt sich daraus eine semantische Aporie, die unumgänglich mit dem Lesen verbunden ist:

Da welche Erzählung auch immer vornehmlich die Allegorie ihrer eigenen Lektüre ist, ist sie in einem schwierigen double-bind befangen. Solange sie ein Thema abhandelt (...), wird sie immer zu einer Konfrontation unvereinbarer Bedeutungen führen, zwischen denen es nötig, aber unmöglich ist, in Begriffen von Wahrheit und Irrtum zu entscheiden. Wenn eine der Lektüren für wahr erklärt wird, wird es stets möglich sein, sie mit Hilfe der andren zunichte zu machen; wenn sie für falsch erklärt wird, wird es allezeit möglich sein zu beweisen, daß sie die Wahrheit ihrer Abirrung konstatiert.⁵³

Als Beispiel für diese semantische Aporie können wiederum die beiden Brautwerbungsepisoden angeführt werden. Während die erste Heirat, zwischen Hersteinn und Þuríðr, zwar genau den literarischen Konventionen der Gattung Íslendingasögur entspricht und somit "realistisch" auf der textinternen Ebene ist, dagegen auf der textexternen, "historischen" Ebene nicht existierte, also fiktional ist, verhält es sich bei der zweiten Heirat genau umgekehrt. Die Verbindung zwischen Þóroddr und Jófríðr wirkt auf der textinternen Ebene unreal, weil sie eher den narrativen Konventionen der Gattung Riddarasögur als der Gattung Íslendingasögur entspricht, aber sie war real auf textexterner Ebene, was durch andere Texte bestätigt wird. Dementsprechend bedeuten die beiden Reflexionsebenen der *Hænsa-Póris saga*, die literarhistorische bzw. literaturkritische des inneren Referenzrahmens und die sozialhistorische bzw. sozialkritische des äußeren Referenzrahmens kein Entweder - Oder, sondern ein Sowohl - als - Auch:⁵⁴ So wie die Saga auf der wörtlichen Ebene die

⁵³ Paul DE MAN: "Lesen" in: ders.: *Allegorien des Lesens*. Frankfurt 1988, S. 91-117; hier: S. 110.

⁵⁴ In Uwe Ebels Artikeln über die *Hænsa-Póris saga* kommt genau diese Aporie des Lesens zum

höfðingjar in Frage stellt, stellt sie auf der übertragenen Ebene auch die Literatur der *höfðingjar*, d.h. die *Íslendingasögur* in Frage. Ändern sich die sozialen Verhältnisse, muß sich auch die Literatur verändern, weil dann die traditionellen literarischen Muster ihre Gültigkeit verlieren. Unter veränderten sozialen Bedingungen führen die vertrauten literarischen Mechanismen in die Irre, sie erzeugen Widersprüche, die in der Parodie ganz bewußt übersteigert werden, um auf sie aufmerksam zu machen. Für die Gattung der *Íslendingasaga* bedeutet dies, daß das bewährte Muster der Konfliktlösung, die Fehde, nicht mehr greift, sondern daß andere Strategien der Konfliktlösung ausprobiert werden müssen. Die *Hænsa-Póris saga* versucht dies, indem sie die Gattungsgrenzen der *Íslendingasaga* überschreitet und sich die Strategie einer anderen Gattung, der *Riddarasögur*, zu eigen macht: die Hochzeit als Möglichkeit der Konfliktlösung. Wenn dann die *Hænsa-Póris saga* am Schluß den Bogen zurück zu den *Isländersagas* schlägt, und zwar erneut mit dem Hinweis auf eine Heirat, zwischen Jófríðr - die sich ja bereits an einer friedensstiftenden Heirat beteiligt war - und Þorsteinn Egilsson, dann deutet dies den allerdings halbherzigen Versuch an, diese textintern als unreal erscheinende Konfliktlösungsstrategie zunächst auch auf die Gattung *Íslendingasaga* und in einem zweiten Schritt auch auf die textexterne "Realität" zu übertragen - denn es bleibt offen, nach welchem Muster die zweite Heirat Jófríðrs erfolgt, nach dem der *Riddarasögur* oder dem der *Íslendingasögur*.

Die Reflexion über die Literatur ist somit eigentlich eine Reflexion über die Gesellschaft: In der veränderten Gesellschaft ist die Gattung der *Isländersagas* nicht mehr zeitgemäß. Um alternative Erzählweisen zu finden, ist es nötig, Gattungsgrenzen zu überschreiten und sich neuen Formen des Erzählens gegenüber zu öffnen. Indem sich die *Hænsa-Póris saga* versuchsweise der Gattung der *Riddarasögur* öffnet, entfernt sie sich von der historiographischen Literatur mit dem Anspruch, Wirklichkeit mimetisch abzubilden, und nähert sich stärker der rein fiktionalen Literatur an, die experimentierfreudiger mit der Realität umgeht. Für die *Hænsa-Póris saga* hat das

Ausdruck: Während er in seinem ersten Artikel (1982) die Meinung vertrat, daß das Erzählte rein innerliterarisch bleibe und nicht mit außerliterarischer Wirklichkeit identifiziert werden wolle [S. 47], erklärt er in seinem zweiten Artikel (1989), daß der Sinn der Saga gerade in ihrem exemplarischen Bezug auf die außerliterarische Wirklichkeit liege: "Die Saga stellt in der Form der Familiengeschichte als der Geschichtsschreibung einer nicht auf die größere Einheit eines Staats zugeordneten Identitätsfindung dar, daß ein Zusammenleben auch ohne staatliche Macht möglich ist." [S. 125].

Modell Sagazeit als Spiegel für die Probleme der zeitgenössischen Gesellschaft endgültig ausgedient: Sie erzählt nicht mehr Saga [= Geschichte], sondern sie erzählt Sögur [= Geschichten]. Gerade die dezidierte Fiktionalität der Saga, die auf die tatsächlichen Gegebenheiten keine Rücksicht nimmt, sondern mit ihnen spielerisch umgeht, bietet die Möglichkeit, auch ungewöhnliche Konfliktlösungsstrategien auszuprobieren, neue Verhaltensweise zu erproben, um die moralische und soziale Unordnung, die der im Rahmen einer Íslendingasaga "asozial" erscheinende Þórir hervorgerufen hat, wieder in den Griff zu bekommen. Doch trotz des scheinbaren Happy Ends kennt auch die *Hænsa-Þóris saga* kein Patentrezept, um Streitigkeiten zu schlichten oder gar nicht erst entstehen zu lassen. Der Schluß der Saga läßt offen, ob die aus den Riddarasögur entlehnte Lösung der glücklichen Heirat zwischen zwei verfeindeten Parteien nur eine Illusion, eine literarische Fiktion darstellt, die von der außerliterarischen Realität konterkariert wird. Somit endet die Saga ambivalent, mit einem ungeklärten Verhältnis zur Wirklichkeit und deren poetischer Bewältigung.